



Mitteilungen der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich

JAHGANG 50 SEPTEMBER, OKTOBER, NOVEMBER, DEZEMBER 2017 NR. 3

Erinnerung wachhalten

Auch Weihnachten ist Erinnerung



Die Heimatvertriebenen der Erlebnisgeneration werden immer weniger.

Umso mehr drängt die Aufgabe, die Erinnerungen an jene Erlebnisse festzuhalten, die unser Leben als Familien, Gemeinschaft und Volksgruppe umstürzend verändert haben.

Ein Neubeginn wurde notwendig für die, die überlebt haben. **Oberösterreich nahm den größten Teil der Donauschwaben auf, das Umland von Linz wurde großflächig zur neuen Heimat und zum Musterfeld der Integration.** 1947 war für die Donauschwaben aus Jugoslawien zahlenmäßig das Hauptfluchtjahr. Wer konnte, floh aus den schwächer bewachten Lagern nach Ungarn und von dort nach Österreich. Wer damals geboren wurde, ist heute 70 Jahre alt und kann jede Erinnerung an die alte Heimat zum Aufbau seiner Identität sozusagen „gut gebrauchen“.

Es ist dabei auch eine Selbstverständlichkeit, immer wieder zu berichten, wie Oberösterreich sehr bald begonnen hat, uns Voraussetzungen für eine neue Beheimatung zu bieten. – **Wir hoffen, dass die Landesregierung uns weiterhin hilft und uns als Träger der Erinnerung an die Vertreibung ermutigt, die Erinnerung an unsere Erlebnisse wachzuhalten.**

Fortsetzung Seite 4



Maria K. Zugmann-Weber

„Im Gespräch“

Landesobmann Paul Mahr



Als einer der jüngsten Obmänner der Donauschwaben weltweit bist du für viele ein Garant für das Weiterbestehen des Vereins der Donauschwaben in Oberösterreich.

Welche zwei Begriffe fallen dir ein, wenn du an dein erstes Jahr als Landesobmann denkst?

Miteinander – durch den schmerzlichen Verlust von Obmann Anton Ellmer war es notwendig Verantwortung und Arbeiten zu übernehmen. Da spreche ich von zehn Personen im engeren Kreis, die jetzt wesentlich aktiver sind.

Dankbarkeit – von Menschen unserer Landsmannschaft, die froh sind, dass jüngere Menschen unsere Geschichte in einer guten und modernen Art erhalten möchten.

Welches Resümee ziehst du?

Dass uns die Aufgabenverteilung – Fortführung des weltweiten Mitteilungsheftes, gesunde

Finanzen, Sammeln von historischen und aufbewahrungswürdigen Gegenständen und Literatur, zeitgemäßes Archivieren und vieles mehr – sehr gut gelungen ist. Wir sind die aktivste Gruppe und bauen diese Position in Österreich und darüber hinaus weiter aus.

Was waren die Highlights des letzten Jahres?

Sicher unser hervorragender **Erinnerungstag** dank der Vorbereitungsarbeiten von Ehepaar Wildmann samt Team und als Gemeinschaftsprojekt das **„Grillfest der Donauschwaben in Marchtrenk“** mit neuem Besucherrekord von mehr als 500 Leuten, einige sogar aus dem Ausland.

Deine größte Überraschung?

Die **Herzlichkeit und Freundlichkeit vieler Landsleute**, dass unser jüngeres Team die Fortführung unserer Erinnerungskultur bestens umsetzt. Aus ganz Österreich werden uns **Gegenstände und Bücher für unsere Archive und Museen angeboten und geschenkt**. Zuletzt in Kopfing, die

Originalunterlagen des Rumaer Komponisten Paulus, der dort verarmt gestorben ist. Dank aufmerksamer Menschen bleiben diese historischen Sachen in unserem Museum erhalten.

Wie weit ist das Projekt

*„Donauschwäbische Bibliothek/Archiv“
Marchtrenk gediehen, wann wird
eröffnet?*

Die Baulichkeiten konnten im Herbst abgeschlossen werden. Die wichtige Inneneinrichtung wurde von einem eigens geschaffenen Team um Prof. Georg Wildmann geplant und ausgearbeitet. Ein großes Dankeschön an alle Helfer, denn die Übersichtlichkeit und *die spürbare Geschichte in diesem Raum wird viele Interessierte inspirieren*. Auch in Bezug auf Finanzen dürfen wir uns für die Baulichkeiten in der Höhe von 50 % beim Land Oberösterreich, damals noch unter LH Dr. Pühringer und bei der Stadt Marchtrenk sehr herzlich bedanken – ohne diese Hilfe wäre es uns nicht möglich gewesen. Zum Tag der offenen Tür laden wir *voraussichtlich im Mai 2018* ein.

Bist du mit dem Echo auf euren Spendenaufruf zufrieden?

Hervorzuheben ist sicherlich unser *Gönner und Freund Alois Kinder* aus Braunau, bekannt als ehemaliger Geschäftsführer der Fa. Optimo, Betten- und Matratzenerzeugung, der einen ansehnlichen Betrag spendete. Aber auch *kleinere und kleinste Unterstützungen vieler Menschen* erleichtern unsere Arbeiten. Nachdem doch weitere größere Anstrengungen, auch finanzieller Natur, anstehen, ersuche ich, uns auch weiterhin großzügig zu unterstützen.

Gesucht werden von euch dringend donauschwäbische Gegenstände. Warum jetzt und wofür?

Die Erlebnisgeneration ist bereits im hohen Alter oder viele haben uns bereits verlassen. Daher ist es *höchste Zeit entsprechende Unterlagen, Gegenstände, Mitgebrachtes* und alles was für die Darstellung der ehemaligen Lebenswelt in der alten Heimat wichtig ist *zu sammeln*.

Ganz besonders möchte ich auf die *Beschriftung von Fotos*: Name der Personen – wo wurde das Bild aufgenommen – und eventuelle Besonderheiten – hinweisen, denn dann kann ein Bild sehr viel erzählen. Ebenso bitte die *Anwendung diverser Alltagsgegenstände niederschreiben*, die es heute nicht mehr gibt – oftmals wurden diese Gegenstände erstmals in Oberösterreich verwendet.

Welche Entwicklung zeichnet sich in der Zusammenarbeit mit dem neuen Landeshauptmann Thomas Stelzer ab?

Wir hoffen und vertrauen sehr darauf, dass der sehr positive Weg des Altlandeshauptmannes, Dr. Josef Pühringer, im Verständnis zur Kultur und Geschichte weiter beschritten wird. Den allgemeinen Sparwillen haben wir bereits beim letzten Erinnerungstag 2017 bewiesen und eine deutliche Reduzierung der Ausgaben erzielt – gemeinsam wird uns hier auch wieder vieles möglich sein.

Der Siedlerverein von Entre Rios besucht 2018 Pasching und Marchtrenk. Was hat es damit auf sich?

Auf Vermittlung unseres Landsmannes Michael Stertz kam diese Kooperation seit Jahren erfolgreich zustande. 2016 besuchte uns, auf ihrer Reise durch die alte Heimat Europa, die Blasmusik aus Entre Rios. Wir konnten ihnen drei wunderbare Tage in Oberösterreich machen – besuchten Linz und Wels, aber auch den Schafberg und unternahmen eine Schifffahrt am Wolfgangsee. Musikalische Unterhaltung wurde als Dank im KulturRaum TRENK.S in Marchtrenk und in Pasching für das kostenfreie Programm angeboten.

Eine **weltweite freundschaftliche Annäherung** unserer Landsleute aus Brasilien, die von Offenheit und Lebensfreude geprägt sind.

Ende Mai, Anfang *Juni 2018* kommt die Gruppe des *Siedlervereins aus Entre Rios zu uns zu Besuch*.

Worin liegt die größte Freude in deiner Arbeit für die Donauschwaben OÖ?

Dass man *einen Teil seiner Familiengeschichte mit vielen* anderen aufgeschlossenen Menschen, auch als deren Lebensgeschichte, *teilen kann*. Die Donauschwaben waren immer ein fleißiges, gläubiges und lebensfrohes Volk und hatten in vielen Gegenden Unmenschliches und Grausames zu erleben.

Wir dürfen unser Schicksal und unsere Lebensweise nicht vergessen und daran werden wir weiter erinnern.

Wie kann man dich und dein Team unterstützen?

Wir freuen uns über – und brauchen – jeden Interessierten. – Wir haben viel Arbeit und noch mehr Ideen – daher einfach bei uns melden und in einem netten Gespräch sich informieren. ■



Georg Wildmann

Erinnerung wachhalten

Auch Weihnachten ist Erinnerung

Erinnerungsblatt

In den letzten zwanzig Jahren hat sich unser Erinnerungsblatt als Träger der Erinnerung bewährt. Es hat über das Bundesland hinaus Ansehen erlangt und dem Verein auch neue Mitglieder gebracht. Es ist länderübergreifend herzlich und schafft Gemeinschaft.

Donauschwäbisches Archiv Marchtrenk

Günstige Umstände geben uns gegenwärtig die Chance, in Marchtrenk einen Raum für ein Donauschwäbisches Archiv in Oberösterreich in Angriff zu nehmen. Die Donauschwaben der Bundesländer Salzburg und Steiermark haben ein solches aufgebaut, Wien besitzt das „Haus der Heimat“ mit Bibliothek und ein im Aufbau befindliches Archiv. Wir müssen hier mit einem eigenen Archiv gleichziehen, wo sich uns betreffende Bücher, Zeitschriften, Manuskripte und Vereinsmaterialien finden – eine Materialsammlung für Interessierte und Studierende. Wir sollten für den aufstrebenden Zentralraum Oberösterreichs ein Stück Kultur und Wissenschaft beisteuern. Georg Wildmann ist dabei, den Grundstock dieses Archivs mit seinen Büchern und seinem Material zu liefern. Fortab weiß man auch, wohin man althergebrachte Bücher und Erinnerungsstücke hinschicken kann, um sie aufzubewahren, damit sie für das kulturelle Gedächtnis nicht verlorengehen. – Das Projekt „Donauschwäbische Bibliothek/Archiv“ erfordert natürlich Geld, daher die Bitte um Spenden für ein Projekt, das weit in die Zukunft reicht.

Für die Jugend unverzichtbar

Im Wissen um die Schrecken der Vergangenheit kann die Jugend begreifen, wie sie ihre Zukunft besser gestalten soll. Es ist gut, dass mahnend an das Leid und das Unrecht, das den Vertriebenen widerfahren ist, erinnert wird. Es ist von öffentlichem Interesse.

Auch Weihnachten ist Erinnerung

Auch Weihnachten ist Erinnerung. Erinnerung an ein Tun Gottes, das bis heute wirkt. Gott ist Mensch geworden und bleibt es in Ewigkeit, darum dürfen wir vom Menschen nicht gering denken.



**THOMAS
STELZER**

Landeshauptmann
von Oberösterreich



50 Jahre Mitteilungen

Wir feiern dies und danken Ihnen für Ihre Treue, für alle Rückmeldungen und finanzielle und ideelle Unterstützung.

„a handvoll dahom“ möchten wir Ihnen mit unserer **Jubiläums-Beilage** schenken. – Wir wünschen, dass Texte und Lieder Ihnen und Ihren Lieben viele schöne Momente bereiten und Inspiration für eigene Erzählungen sind. – Unser **großer Dank** gebührt allen bisherigen Redakteuren, insbesondere Anton Ellmer († 2016), allen Autoren und Gastautoren, stellvertretend Georg Wildmann, den Redaktionsteams donauschwäbischer Zeitungen in Sombor, Wien, München, Ulm und Entre Rios, der Korrekturleserin Erika, der Layouterin Annemarie und allen, die mit Ihrem Können und Ihrer Zeit beitragen, dass Sie die „Mitteilungen“ in bewährter Vielfalt und Qualität in Händen halten.

Dass die „Mitteilungen“ auch in Zukunft den Austausch und die Verbundenheit untereinander fördern, die Erinnerung wachhalten und dem Frieden dienen, das hoffen und wünschen im Namen der Redaktion:

Maria K. Zugmann-Weber und Landesobmann Paul Mahr samt Landesleitung.

Entschädigung für zivile deutsche ZwangsarbeiterInnen

Nur bis 31. Dezember sind Anträge möglich

Maria K. Zugmann-Weber



Ehemalige deutsche ZwangsarbeiterInnen, – wie ausführlich im Heft M1-2017 berichtet – die als Zivilpersonen aufgrund ihrer deutschen Staatsangehörigkeit oder **Volkszugehörigkeit** kriegs- oder kriegsfolgenbedingt zur Zwangsarbeit herangezogen wurden, können einen einmaligen Anerkennungsbetrag **in Höhe von 2.500 Euro** erhalten. **Dies gilt auch für österreichische StaatsbürgerInnen.**

Deutschland zeigt sich gegenüber ehemaligen ZwangsarbeiterInnen großzügig und entgegenkommend. Bis zum 30.6.2017 sind knapp **25.000 Anträge** beim Bundesverwaltungsamt eingegangen. 4 % der Antragsteller leben heute nicht im Bundesgebiet. Etwa 90 % der AntragstellerInnen sind 80 Jahre und älter. Darum hat die schnelle Bearbeitung der Anträge höchste Priorität.

Beim Fehlen besonderer Nachweise für die geleistete Zwangsarbeit ist es besonders wichtig, den Sachverhalt der Zwangsarbeit konkret, schlüssig und nachvollziehbar zu beschreiben. Dazu gehören auch die genaueren Umstände, wie Zeiträume, Orte, Art der Zwangsarbeit, Unterkunft und Verpflegung. Besonders wichtig ist dabei, dass die Arbeit unter Zwang stattgefunden hat, auch die Beschreibung von möglichen Strafen und Sanktionen bei Nichterbringung der Leistung.

Die Antragsformulare und alle Erläuterungen finden Sie:

- » in der Beilage der **Mitteilungen 1-2017** der donauschwäbischen Landsmannschaft OÖ
- » **unter: <http://www.donauschwaben-ooe.at>**
- » unter: <http://www.bund-der-vertriebenen.de/zwangsarbeit>

Unterstützung und Beratung erhalten Sie von:

- » **Landesobmann Paul Mahr: 0676 63 55 822**
oder **per E-Mail: p.mahr@marchtrenk.gv.at**
Maria-Theresia-Straße 31, 4600 Wels

Anträge müssen bis 31.12.2017 EINGELANGT sein:
Bundesverwaltungsamt, Außenstelle Hamm,
Alter Uentropfer Weg 2, 59071 Hamm.
Später eingehende Anträge werden NICHT bearbeitet.



Ein **herzliches Danke an Jakob Jerger** und dem Bund der Vertriebenen für alle Informationen und Unterlagen und den unglaublichen Einsatz in dieser Sache!

Fotonachweis: N. Kapeller, M. Binder, R. Gantner, A. Gräber, J. Frach, J. Krumpholz, Landesverband Bayern, P. Mahr, M. Patzke, KH Schalek, H. Schuster, E. Scheierling, Stadtamt Marchtrenk, Land OÖ, VLÖ, B. Walter, E. Wildmann, M.K. Zugmann-Weber

Namentlich gezeichnete Artikel müssen nicht in jedem Falle mit der Meinung der Landesleitung übereinstimmen.



Markus Patzke,
Chefredakteur
Deutscher
Ostdienst

Das Schicksal der deutschen ZwangsarbeiterInnen

Millionen Deutsche mussten Zwangsarbeit leisten

Zum Jahresende 2015 hat der Deutsche Bundestag endlich die Grundlage für eine humanitäre Geste für zivile deutsche Zwangsarbeiter geschaffen und damit eine langjährige Forderung des Bundes der Vertriebenen (BdV) aufgegriffen. Mehr als 70 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs hat die Erkenntnis Platz gegriffen, dass das Schicksal der deutschen Zwangsarbeiter kein allgemeines Kriegsfolgenschicksal war, sondern sich hauptsächlich im Osten Deutschlands und den Siedlungsgebieten der Deutschen unter dem Machteinfluss der UdSSR und ähnlicher Systeme vollzog. Nach dem Bundestagsbeschluss sollen „ehemalige deutsche Zwangsarbeiter, die als Zivilpersonen aufgrund ihrer deutschen Staatsangehörigkeit oder Volkszugehörigkeit während des Zweiten Weltkriegs und danach zur Zwangs-

arbeit herangezogen wurden“, einen einmaligen Anerkennungsbetrag erhalten. So sollen in den kommenden drei Jahren insgesamt 50 Millionen Euro eingesetzt werden. Für 2016 sind 20 Millionen Euro, für die Jahre 2017 und 2018 jeweils 15 Millionen Euro Entschädigungsmittel eingeplant.

Wer aber sind diese Zwangsarbeiter, was ist eigentlich Zwangsarbeit und welche Schicksale stehen dahinter? Deshalb soll an dieser Stelle nochmals an die wichtigsten – vor allem historischen – Aspekte der Zwangsarbeit erinnert werden.

Definitionen

Die Internationale Arbeitsorganisation (ILO), eine Sonderorganisation der Vereinten Nationen, die damit beauftragt ist, soziale Gerechtigkeit, Menschen- und Arbeitsrechte zu befördern, hat den Begriff der Zwangsarbeit bereits 1930 definiert. Diese von der internationalen Staatengemeinschaft akzeptierte Definition beschreibt als „Zwangs- oder Pflichtarbeit **jede Art von Arbeit oder Dienstleistung, die von einer Person unter Androhung irgendeiner Strafe verlangt wird und für die sie sich nicht freiwillig zur Verfügung gestellt hat.**“ Diese Definition erfasst alle Fälle von Zwangs-

arbeit unter körperlichen und psychischen Extrembedingungen sowohl in Verbindung mit Lagerhaft als auch außerhalb von Lagern. **Von Zwangsarbeit nach dieser Definition waren 1947 rund vier Millionen Deutsche europaweit betroffen.** Allerdings waren darunter auch viele Kriegsgefangene, um die es bei den jetzt im Raum stehenden Entschädigungszahlungen nicht geht. Symbolisch entschädigt werden sollen ausschließlich Zivilpersonen, die aufgrund ihrer deutschen Staats- oder Volkszugehörigkeit zur Zwangsarbeit herangezogen wurden. Dabei wurden vor allem wirtschaftliche Aspekte als Begründung für Zwangsarbeit genannt: Sie sollte als Reparation für von Deutschen verursachte Kriegsschäden oder dem Wiederaufbau zerstörter Gebiete dienen. Neben der Zwangsarbeit schlug den Deutschen Hass und Vergeltung als Antwort auf die Gräueltaten der NS-Diktatur entgegen.

Rumänien

Die Rote Armee und der sowjetische Geheimdienst NKWD verschleppten direkt nach der Eroberung der historischen deutschen Ost- und Siedlungsgebiete unzählige Zivilisten. In Rumänien hatte die Deportation im Sathmarer Gebiet bereits im Januar 1945 begonnen und fand nach wenigen Wochen

ihren Abschluss. Am Ende waren zwischen 70.000 und 80.000 Menschen in die Sowjetunion deportiert worden, wo sie in der Schwerindustrie und in **Bergwerken des Donezkbeckens** um Stalino und Woroschilowgrad Zwangsarbeit leisten mussten. Betroffen davon waren etwa 5.000 Sathmarer Schwaben, 30.000 Siebenbürger Sachsen und 33.000 Banater Schwaben. Die Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mittleuropa nennt eine Verlustquote von „nahezu 15%“, etwa 10.000 Menschen kehrten nicht zurück. Noch nicht berücksichtigt ist hier die Deportation in die **Bărăgan-Steppe**, der noch 1951 etwa 40.000 Menschen zum Opfer fielen, darunter knapp 10.000 Personen deutscher Volkszugehörigkeit. Die rumänische Führung wollte damit den Widerstand gegen die Kollektivierung der Landwirtschaft in Rumänien brechen und die Urbarmachung des ungenutzten Steppenbodens erreichen.

Jugosl awi en

Der Beitrag wurde an dieser Stelle durch Dr. G. Wildmann überarbeitet. Anm. d. Red.

Die zur Zwangsarbeit in der Sowjetunion bestimmten Deutschen aus Jugoslawien, es betraf nur die Donauschwaben des Banats und der Batschka, wurden um die Jahreswende 1944/45 deportiert. Ziele waren zumeist das **Industrieviertel im Donezbecken**, wo die Deportierten in Arbeitslager überführt wurden. Insgesamt handelte es sich um 12.000 Menschen, von denen 2.000 in der Sowjetunion infolge Hungers und oft überharter Arbeitsbedingungen ums Leben kamen. Von den im Machtbereich Tito-Jugoslawiens verblie-

benen rund 200.000 Deutschen (Donauschwaben, Untersteirer und Gottscheer) wurden sämtliche zu Staatsfeinden erklärt und enteignet. **Ab Spätherbst 1944 begann für rund 170.000 von ihnen die Austreibung aus ihren Häusern** und ihre Internierung in Arbeits- und Vernichtungs- bzw. Todeslager. Von ihnen sind 64.000 bis Anfang 1948 umgekommen. Von den Donauschwaben verloren in den Arbeits- und Todeslagern 48.500 ihr Leben. Alle, die ab etwa dem 14. Lebensjahr arbeitsfähig waren, wurden zur Arbeit eingesetzt, sie waren also Zwangsarbeiter im eigenen Land, manche von ihnen mehr als drei Jahre.

Ungarn

Da die Sowjetunion auch Ungarn als besetztes Feindesland betrachtete, wurden auch hier Arbeitskräfte zum **Wiederaufbau in der Sowjetunion** herangezogen. Hier setzte die Verschleppung zu Weihnachten 1944 ein und dauerte bis Ende Februar 1945 an, einige Transporte gingen sogar noch im März und April in die Sowjetunion. In Ungarn betraf die Deportation nicht nur Volksdeutsche, sondern auch Madjaren und andere Minderheiten, einschließlich Juden. Insgesamt sind etwa 600.000 Menschen aus Ungarn verschleppt worden, darunter etwa 30.000 bis 35.000 volksdeutsche Zivilisten. Bereits im Sommer und im Herbst 1945 trafen die ersten Rückkehrerzüge wieder ein, ausschließlich als „Krankentransport“: Die aus der Zwangsarbeit Entlassenen waren physisch und psychisch gebrochen, unterernährt und arbeitsunfähig geworden.

Pol en

Anders lief die Entwicklung in Polen. Polnische Staatsangehörige deutscher Abstammung, Volksdeutsche und Deutsche wurden nach Kriegsende inhaftiert und zur Arbeit zwangsverpflichtet. Die Menschen wurden u.a. **zur Landarbeit „ausgeliehen“**, den Lohn erhielt die Lagerverwaltung. In Polen und den polnisch besetzten Gebieten gab es in den Arbeitslagern mehr Tote als bei den Vertreibungstransporten. Allein im Lager Lamsdorf/Oberschlesien starben 75 % der Insassen. Auch in anderen oberschlesischen Zwangsarbeitslagern herrschte unbeschreibliche Grausamkeit. Planmäßiges Erschießen von arbeitsunfähigen Alten und Kranken gehörte in verschiedenen Lagern zur Tagesordnung. Das Bundesarchiv hat für die Gebiete östlich von Oder und Neiße insgesamt 1.255 Lager ermittelt.

So war etwa das **Lager Zgoda** ein Arbeitslager vor allem für deutsche Zivilisten im Ortsteil Zgoda der Stadt Schwientochlowitz. Es handelte sich dabei um das ehemalige **Konzentrationslager Eintrachthütte**, das ein Außenlager des KZ Auschwitz war. Bekannt ist auch das **Zentrale Arbeitslager Potulitz**, in dem etwa 36.000 Deutsche, aber auch antikommunistisch eingestellte polnische Zivilisten und einige Kriegsgefangene untergebracht waren. Unter den Internierten waren anfangs sogar 1.285 Kinder, im April 1948 waren es immer noch 1.100 Kinder unter 12 Jahren. Mindestens 2.915 Menschen starben nachweislich im Lager.

Das Internierungslager Lamsdorf war zunächst ein

Kriegsgefangenenlager. Unter polnischer Verwaltung wurde es nach dem Zweiten Weltkrieg zur Inhaftierung deutscher Zivilisten benutzt (offiziell: Arbeitslager Łambinowice, polnisch Oboz Pracy w Łambinowicach).

Aus den sowjetischen Deportationslagern in Polen wurden insgesamt 218.000 Menschen als lebende Reparationen zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion verbracht, die restlichen etwa 200.000 Menschen verblieben auf polnischem Territorium. Die Sterberate in den Lagern wird auf zwischen 30 % und 50 % geschätzt.

Tschechoslowakei

Obwohl die Sudetendeutschen 1945 ihre Heimat verlassen mussten, leisteten zwei Jahre später noch viele Vertreter der deutschen Volksgruppe als „Fachkräfte“ Zwangsarbeit in der Tschechoslowakei. Dabei bediente man sich eines ausgefeilten Lagersystems von etwa 2.000 Lagern, davon waren **846 ausgesprochene Arbeitslager**. Zur systematischen Verschleppung von Deutschen durch die Rote Armee ist es in der Tschechoslowakei nicht gekommen. 1955 endete die Internierung deutscher Zwangsarbeiter in der Tschechoslowakei. Insgesamt waren in den Lagern etwa 350.000 Deutsche interniert. Etwa 25.000 bis 40.000 Todesopfer forderte die Unterbringung in den Arbeitslagern. Die Internierung in der Tschechoslowakei endete erst 1955. Dies war eine direkte Folge der Reise von Bundeskanzler Adenauer nach Moskau.

Russlanddeutsche

Einen Sonderfall stellen die Deutschen aus Russland dar. Ihr

Martyrium begann bereits während des Krieges im Jahr 1941. Die männliche deutsche Bevölkerung sowie Frauen, die keine Kinder zu versorgen hatten, wurden ab Oktober/November 1941 in den Deportationsgebieten für die sogenannte Arbeitsarmee mobilisiert. Sie wurden **beim Bau von Industrieanlagen, Bahnlinien, Straßen und Kanälen eingesetzt**. Die Gesamtzahl wird nach sowjetischen Quellen mit 278.184 Personen angegeben. Auszugehen ist davon, dass etwa jeder vierte Deutsche in der Arbeitsarmee („Trudarmee“) war, das entspricht der gesamten erwachsenen Bevölkerung. Ähnlich erging es den 250.000 Deutschen, die als sogenannte Repatriierte nach 1945 in die Sowjetunion verbracht wurden. Sie wurden zum größten Teil in den **nördlichen Regionen Russlands** in der Forstwirtschaft und in der Industrie und Landwirtschaft Kasachstans eingesetzt. Die restliche Bevölkerung befand sich noch bis 1956 in Sonderlagern, unter Aufsicht des Innenministeriums und hatte unter entsetzlichen Bedingungen ebenfalls Schwerstarbeit zu verrichten.

Symbolische Geste

Millionen Deutsche haben noch während oder nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges unter unmenschlichen Bedingungen Zwangsarbeit leisten müssen. Bis weit in die 1950er Jahre hinein, wurden Deutsche, einschließlich Frauen und Kinder, aus dem mittel-, ost- und sudosteuropäischen Raum zur Arbeit gezwungen oder in Arbeitslagern geknechtet und physisch ausgebeutet. „Lebende Reparationen“ gab es nicht

nur in Russland, es gab sie auch in Polen, der Tschechoslowakei und in Jugoslawien. Mit Todesraten bis an die 50 %-Marke.

Der britische Philosoph und Nobelpreisträger Bertrand Russell schrieb in einem Leserbrief an die „Times“ am 19. Oktober 1945: *„In Osteuropa werden jetzt von unseren Verbündeten Massendeportationen in einem unerhörten Ausmaß durchgeführt, und man hat offensichtlich die Absicht, viele Millionen Deutsche auszulöschen, nicht durch Gas, sondern dadurch, dass man ihnen ihr Zuhause und ihre Nahrung nimmt und sie einem langen schmerzhaften Hungertod ausliefert.“*

Zwangsarbeit im Zuge der Vertreibung der Deutschen aus Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa war keine Ausnahmeerscheinung, nicht einmal etwas, was nur eine bestimmte Volksgruppe betraf. **Zwangsarbeit war ein Massenphänomen**, das unabhängig von Geschlecht, Alter oder Zugehörigkeit zu einer bestimmten Bevölkerungsgruppe hunderttausende Deutsche betraf. Millionen Menschen kennen heute die Bilder der über das zugefrorene Frische Haff treckenden Ostpreußen oder der sinkenden Wilhelm Gustloff. Auch der „Brünner Todesmarsch“ oder die Deportation der Russlanddeutschen sind heute bei Millionen Deutschen – mehr oder weniger – präsent. Aber nur wenige wissen etwas über Zwangsarbeit, die Deutsche leisten mussten und die Zehntausende mit dem Leben bezahlt haben. Im öffentlichen Bewusstsein ist diese Sklavenarbeit der Ostdeutschen und Volksdeutschen als Massenphänomen niemals vorhanden gewesen.

Die deutschen Heimatvertriebenen haben in den letzten Jahrzehnten auf vielen Ebenen um eine Anerkennung dieses Schicksals gerungen. Ohne Anerkennung einer Rechtspflicht oder eines Rechtsgrundes, aber als humanitäre Geste, hat der Deutsche Bundestag nun, wie eingangs erwähnt, einen finanziellen Entschädigungsbetrag für deutsche

Zwangsarbeiter beschlossen. ... Das ist eine späte Genugtuung für diejenigen, die Zwangsarbeit leisten mussten und nach weit über 60 Jahren jetzt eine symbolische Anerkennung ihres Schicksals erfahren. Mehr als Symbolik wird kaum möglich sein, aber **zu hoffen ist, dass das Schicksal derer, die zur Arbeit unter unmenschlichen Bedingungen gezwungen wur-**

den, endlich einer breiteren Öffentlichkeit bewusst wird. Neben der zutiefst menschlichen Geste gegenüber den Betroffenen ist das vielleicht sogar der wichtigste Effekt dieser Entschädigungszahlungen.

Beitrag erschienen im DOD – Deutscher Ostdienst, Nr. 01/2016, dem Nachrichtenmagazin des Bundes der Vertriebenen in Deutschland. Danke für die Abdruckerlaubnis!





Dank und Erinnerung

Mitgliedsbeitrag 2017

Maria K. Zugmann-Weber

Liebe Leser und Leserinnen! Liebe Mitglieder!

Danke für den Eingang Ihres Mitgliedsbeitrages und alle kleinen und großen Spenden! Sie ermöglichen vieles, unter anderem Druck und Versand der Mitteilungen.

Dieser Ausgabe liegt nochmals ein Zahlschein in der Mitte bei.
Bitte überweisen Sie damit den **Mitgliedsbeitrag 2017 in Höhe von € 15,-**, wenn Sie es **bisher übersehen** haben oder wenn im letzten Heft der **Zahlschein gefehlt** hat. Gerne können Sie den Zahlschein auch für eine **Spende** für das Projekt „Donauschwäbische Bibliothek/Archiv“ nützen oder wenn Ihnen unsere Jubiläums-Beilage gefällt.

Mitgliedsbeitrag für Mitglieder, Leser und Leserinnen der Mitteilungen

- Aus **Österreich** – inkl. **Versandkosten: € 15,-**
- aus **Deutschland** und anderen europäischen Ländern – **inkl. Versandkosten: € 25,-**
- aus den **Vereinigten Staaten** und **Kanada** u.a. **inkl. Versandkosten: € 38,-**

Danke für Ihr Verständnis, dass wir die höheren Versandkosten ins Ausland weiterverrechnen. Bitte setzen Sie den **für Sie geltenden Betrag** in den Zahlschein ein!
Für Fragen steht Ihnen Herr Heinz Weinzierl unter (0043) 0664 / 44 47 042 zur Verfügung!

Selbstverständlich können Sie online überweisen.

IBAN AT55 2032 0100 0001 7286 BIC: ASPKAT2LXXX

Bei Bedarf können Sie auch einen **Brief** mit Ihrem Mitgliedsbeitrag oder Spende an die **Landmannschaft der Donauschwaben, Maria-Theresia-Straße 31, 4600 Wels** senden.

*Wir danken Ihnen sehr für Ihre Treue und regelmäßige finanzielle und ideelle Unterstützung!
Danke auch für so manche ermutigende Rückmeldung!*

Spende: „Donauschwäbische Bibliothek – Schwerpunkt Prof. Georg Wildmann“

Prof. Dr. Georg Wildmann gilt im gesamten deutschen Sprachraum und darüber hinaus als profunder Kenner und **großer Historiker der donauschwäbischen Geschichte**. Seine Forschungen und Unterlagen werden nun archiviert, um künftigen Generationen, Interessierten und WissenschaftlerInnen zur Verfügung zu stehen.

Die **Einrichtungskosten** der Bibliothek und des Archivs müssen vom Verein mitfinanziert werden. **Wir bitten und danken herzlich für Ihre umsichtige und weit in die Zukunft reichende Spende.**

Im Gedenken an unsere Vorfahren – in verantwortungsvoller Vorsorge für unsere Enkelkinder. –
Herzlichen Dank!

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe: **10. Februar 2018**

Beiträge bitte an: Maria K. Zugmann-Weber, Mobil: 0664 392 64 64
mariak.zugmann-weber@gmx.at

Spendenübergabe für das Donauschwäbische Archiv



LO Paul
Mahr mit Spender
Alois Kinder vor dessen
Firmengebäude

Alois Kinder, Firmengründer von **OPTIMO Schlafsysteme**, übergab eine ansehnliche finanzielle Spende für das Donauschwäbische Archiv an den Landesobmann der Donauschwaben Paul Mahr.

Dieser bedankte sich sehr herzlich für die Spende.



Alois
Kinder über-
gibt im Firmenbüro
die Spende an
LO Bm Paul Mahr

Ein herzliches
Dankeschön!

Ehrenmal im Lager 65 Friedhof St. Martin

Bruno Walter, Wendelin Wesinger

Am 28.9.2014 feierten wir 60 Jahre „Ehrenmal Lager 65“. Mittlerweile sind 3 Jahre vergangen. Viele Bekannte machten uns darauf aufmerksam, dass **der Text auf der Platte kaum mehr zu lesen** sei. Die Firma Klein wurde damit beauftragt. Die Arbeit war sehr schnell fertig. Herr Wesinger meinte noch, dass er diesmal die Rechnung begleichen wolle. Er hatte aber nicht mit diesem Betrag gerechnet. Unsere Bekannten, die auch etwas Geld beisteuern hätten können, waren alle im Urlaub.

Weil mir in letzter Zeit Gebete, bei denen ich Gott bat, mir in einigen großen Sorgen zu helfen, erhört wurden, bat ich abermals, uns bei dieser Sorge beizustehen. Plötzlich kam uns der Gedanke bei unserem Landesobmann der Donauschwaben in OÖ, Bm Paul Mahr, anzuklopfen, ob er uns eventuell unterstützen könnte? Beim Sprechen, gebe ich zu, hatte ich ein sehr mulmiges Gefühl. Doch dieses Gefühl war nicht notwendig, denn unsere Bitte wurde auf eine Art angenommen und erfüllt, wie ich das noch nie erlebt habe.

Für dieses ausgesprochen freundliche Entgegenkommen möchten wir uns ganz herzlich bedanken und ich verspreche in Anwesenheit unseres Obmannes bei der nächsten Maiandacht ein Marienlied zu singen, das wir noch nie dort gesungen haben!



Wieder gut lesbar:
die erneuerte Inschrift ↑

60-Jahr-Feier 2014:
v.l.: Labg Wolfgang Stanek,
LH Pühringer, Bruno Walter ↓



Posthum wurde Konsulent Ing. Anton Ellmer am 7. Mai 2017 für seine langjährige hervorragende Arbeit im Dienst des Vereinswesens von Bm Paul Mahr, Stadtgemeinde Marchtrenk, geehrt.

Die Laudatio hielt Georg Wildmann, die Anerkennungsurkunde nahm Helga Hirth-Ellmer entgegen.

→
v.l.: Bm Paul Mahr, Helga Hirth-Ellmer,
Erika und Georg Wildmann



Familienbuch Ernsthausen von Hans Repp ist fertiggestellt

2 Bände – Kosten bei Auflage von 100 Stück: ca. 65 Euro – Auslieferung Ende Jänner 2018.

Das Familienbuch Ernsthausen umfasst den Zeitraum der Gründung Ernsthausens 1822 bis zum Ende der Gemeinde 1945. Einzelne Jahre wurden nicht aufgefunden, ein größerer Zeitraum zwischen 1868 und 1879 war leider nicht mehr vorhanden. Hans REPP hat trotz dieser Quellenlage durch Einbeziehung vieler anderer Banater Gemeinden und deren Matrikel ein umfassendes Werk mit vielen Hinweisen auf die Herkunftsgemeinden erstellt. Auch die Listen im Ernsthauser Heimatbuch von Schag Lisa (Elisabeth Flassag) wurden ins Buch eingearbeitet.

Vorbestellung bis 20.12.2017 und nähere Informationen bei:

Achim Reiter, AK für Veröffentlichung Banater Familienbücher AVBF, Knappenweg 32, 70569 Stuttgart oder per email: achimreiter@gmx.de oder Fax 0711-2478141

Wand der Erinnerung – Gefangenenlager Svilara

Stević Jovica



Hans Supritz (re) und Stevic Jovica

Am 17. August 2017 wurde eine *Wand der Erinnerung* errichtet. Diese Erinnerungswand an das *Gefangenenlager Svilara* hat einen symbolischen Charakter. Sie wurde mit Original-Backsteinen der Svilara-Bauten errichtet, die inzwischen abgerissen wurden.

Die Wand erinnert an die Tragödie und das Leiden der Donauschwaben im Lager „Svilara“ in Sremska Mitrovica im Ortsteil Hesna vom Mai 1945 bis zum August 1947. Jeder dieser Steine ist mit dem Blut der Donauschwaben getränkt. Viele dieser Menschen sind im Lager umgekommen.

Die Idee, diese Wand zu errichten, stammt von Hans Supritz, Vorsitzender der donauschwäbischen Landsmannschaft in Deutschland.

Konrad Scheierling

Sammler donauschwäbischer Volkslieder, Musiker und Pädagoge



Johann
Krumpholz

Johann Krumpholz aus Braunau am Inn hat Konrad Scheierling als Kind persönlich kennengelernt. Erst viel später hat er durch die Aussagen seiner Mutter, die ebenfalls aus Kolut stammt, die Bedeutung des mittlerweile in Crailsheim lebenden Musikers erkannt. Fasziniert von seiner Persönlichkeit hat er den Werdegang und das Lebenswerk in aufwendiger und erfüllender Arbeit recherchiert. Höhepunkte waren das persönliche Gespräch mit Witwe Elisabeth Scheierling und Dr. Wulz vom Radio ORF Kärnten, der 1988 Konrad Scheierling zu einer Sendung eingeladen hatte.

Krumpholz skizziert das Leben Konrad Scheierlings und lässt – in anderer Schriftart – den Liedersammler über seine Tagebuchnotizen persönlich zu Wort kommen, Anm. der Redaktion.

Die politischen Wirren der letzten 20 Jahre mit ihren vielfältigen und grundlegenden Veränderungen nahmen entscheidenden Einfluss auf meinen Lebensgang. Als Sohn des Schmiedemeisters Lorenz Scheierling mit seiner Ehefrau Theresia, geb. Eckert, wurde ich am 28.4.1924 in Kolut Nr. 545 geboren.

Die deutschsprachige VS besuchte ich am gleichen Ort 6 Jahre (1931–37) lang.

Die Eltern leiteten den Sohn und die um ein Jahr ältere Tochter Marianne schon sehr frühzeitig zum Musizieren mit Akkordeon und Geige an.

Der Volksschullehrer Ladislaus Lohner erteilte Konrad auch Unterricht am Harmonium, als dieser die Fußpedale noch gar nicht erreichen konnte.

Die Kusinen Katharina und Magdalena, geb. Tittl (Kolut, Haus Nr. 511), erlebten schon bald die besondere Musikalität von Konrad, u.a., dass er schon als Schüler an der Kirchenorgel Messen mitgestaltete und „**als Organist sogar von anderen Kirchengemeinden ‚ausgeliehen‘** wurde“.



Als Privatschüler erwarb ich mir nach einer längeren Lernpause in 2 Jahren (1939–40) die Zeugnisse der 4 unteren Klassen mit mittlerer Reife am Serbischen Gymnasium in der Kreisstadt Sombor.

Prof. Wulz aus Kärnten erfuhr in einem „Interview mit Konrad Scheierling“ (ORF/1988): „Obwohl dieser für das väterliche Schmiedehandwerk vorgesehen war, durfte er als kränkliches Kind weiterstudieren – und Lehrer werden.“

Mitschüler Josef Millich (Haus Nr. 212) berichtete: „Als Privatlehrer hatten wir Herrn Professor Szlavicska. Dabei hat der Konrad **die Prüfung für 2 Klassen in einem Jahr** abgelegt. In Sombor hatten wir Deutsch und Französisch als Fremdsprache. Am Gymnasium in Neu-Werbaß war Deutsch Unterrichtssprache. Fremdsprachen waren Ungarisch, Latein und Französisch.“

Die fünfklassige Deutsche Lehrerbildungsanstalt zu Novi Vrbas/Neu-Werbaß, Batschka – wir wurden 1941 wieder zu Ungarn „heimgeholt“ – verließ ich am 19.8.1944 mit dem ungarischen Volksschullehrerdiplom.

Unter dem Einfluss von Deutschlehrer Adalbert Gauß fand Konrad zum Volkslied und sang auch im Chor seines verehrten (später im Krieg gefallenen) Musiklehrers Karl Barbatschi.

Mitschüler Georg Krix (Vaskút): „Als feststehende Einrichtung im Schülerheim galt die Singstunde jeden Montag, Mittwoch und Freitag, die vom Singwart Scheierling durchgeführt wurde – er bediente auch die Kirchenorgel bei unseren obligatorischen Sonntagsmessen.“

Das Volksliedarchiv in Freiburg vermerkte Konrads erste Liedaufzeichnung **bereits 1942**.

*Nach nur vier Wochen schulischen Einsatzes wurde ich von der Volksschule Kercse-
liget bei Dombóvár, Komi-*

tat Schomodei (Somogy, ung.) Ungarn eingezogen (1.10.1944), um bei der deutschen Wehrmacht noch das letzte halbe Kriegsjahr Dienst zu leisten.

Michael Mari (Kolud, Haus Nr. 457) erzählte über seinen Fronturlaub im Mai 1944: Die vor dem Krieg selbstverständlichen Wochenend-Tanzvergnügen waren untersagt. Das Bedürfnis nach Unterhaltung ließ sich aber nicht unterdrücken. So fanden unsere Tanzabende ohne Tanzkapelle, aber zu der Musik von **Scheierling Konrads Akkordeon** statt.



Das Kriegsende sah mich in Schlesien. Durch glückliche Fügung bin ich der russischen Gefangenschaft entronnen. In Oberösterreich fand ich dann meine Angehörigen wieder. In Mettmach bei Ried im Innkreis war ich zunächst Bauernknecht. Ab Oktober 1945 übernahm ich die Betreuung der dortigen Flüchtlingskinder.

Konrad Scheierling erinnerte sich gerne an die Flüchtlingschule Mettmach 1945/46.

Im Herbst 1946 siedelten wir nach Deutschland um und wurden nach Pähl, Kreis Weilheim in Oberbayern verfrachtet. Im Frühjahr darauf unterrichtete ich dort die VS-Klassen 5/6. Krankheitshal-

ber schied ich im Herbst 1947 aus dem Dienst. Da mein Vorhaben an der Musikhochschule Schulmusik zu studieren, 1948 fehlschlug, kam ich als Musikpräfekt im Jänner 1949 an die VS der Regensburger Domspatzen nach Etterzhausen.

Im nachfolgendem Herbst übernahm ich hier auch die neueröffnete 3. VS-Klasse. Wegen Erkrankung einige Monate später bat ich erneut um den Abschied. Nach meiner gesundheitlichen Wiederherstellung begann ich im Jänner 1950 in München eine Buchbinderlehre, um später als Berufsberater neben der pädagogischen noch die erforderliche handwerkliche Ausbildung nachweisen zu können. Auch dieses Beginnen schlug fehl.

Trotz gesundheitlicher und beruflicher Rückschläge baute Scheierling seine Kontakte stetig aus, blieb weiter „auf den Spuren vergessener Volkslieder“ und machte „Sammelfahrten“.

Im Herbst 1954 besuchte ich das Singschullehrer- und Chorleiterseminar in Augsburg, um hier mit Erfolg meine staatliche Prüfung zu machen. Jetzt bewarb ich mich als Singlelehrer für Mittelschule – leider wieder vergeblich. Nun folgte Hilfsarbeit in einem Spielwarenbetrieb in Fischen am Ammersee. Im Frühjahr 1956 war ich kurzfristig an der VS in Bühlerzell, Kreis Schwäbisch Hall tätig und musste wieder krankheitshalber unterbrechen.

Nach langer Zwischenzeit holte man mich wieder zurück, man wollte mich unbedingt als Chorleiter und Organist haben. Zuerst arbeitete ich

ein Jahr lang als Angestellter bei der BSK Schwäbisch Hall, um dann am 1.9.1958 wieder in der Bühlerzeller Schule den Dienst aufzunehmen, dem ich bis heute ohne Unterbrechung gerecht werden konnte.

Am 5.1.1960 wurde ich mit der Lehrerin Elisabeth Seifried aus Schwäbisch Hall, hier in Bühlerzell getraut.

*Konrad Scheierling,
Bühlerzell am 12.3.1960*

Nach Jahren der Suche und Selbstzweifel fand Konrad Scheierling in seiner **Frau Elisabeth** eine Stütze, mit ihr ein neues Heimatgefühl und Selbstvertrauen als Lehrer, Chorleiter, ... und Vater von vier Töchtern. Anschließend an Hausbau und Übersiedlung 1968, wurde Crailsheim neue Wirkungsstätte: Eichendorff-Volksschule, kirchliche und weltliche Chöre – dort und auch in Nachbarorten.



1981 gründete der eifrige Chorleiter gemeinsam mit ehemaligen Mitschülern der Lehrerbildungsanstalt Neu-Werbaß den „Donauschwäbischen Sing- und Musizierkreis“.

Als **Forscher** geistlichen und weltlichen Volksgutes hatte Scheierling sich durch Liederbücher, wissenschaftliche Aufsätze, Rundfunkaufnahmen, usw.

mittlerweile einen „bekanntesten Namen“ gemacht. Er wurde zu einem der wichtigsten **Mitarbeiter des Deutschen Volksliedarchivs** in Freiburg im Breisgau, der Arbeitsstelle für internationale Volksliedforschung. Zahlreiche Veröffentlichungen – von und mit ihm und über ihn – wiesen ihn auch in Fachkreisen als profunden Kenner aus.

Wie sehr das umfassende Engagement des **Pädagogen** und donauschwäbischen Experten geschätzt wurde, zeigt ein Artikel im Hohenloher Tagblatt im Dezember 1982: **„Kulturpreis geht an einen Crailsheimer Lehrer“**. 1986 ging Scheierling, dem neben Wissensvermittlung besonders die Herzensbildung wichtig war, in Pension, aber nicht in den Ruhestand!

Im April 1991 erläuterte der *„Volksliedfanatiker“* im letzten Interview mit Prof. Metz seine

Liederforschung seit 1942 bis zur Drucklegung 1988/1990 – seine aus 2300 Liedern bestehende **Sammlung „Geistliche Lieder der Deutschen aus Südosteuropa“ in sechs Bänden**.

Es sind über 6000 Lieder, die er aufspürte, von denen die schönsten veröffentlicht wurden.

Krönung des Lebenswerkes von Konrad Scheierling war sicher der von der Künstlergilde Esslingen verliehene **„GEORG-DEHIO-PREIS“** (für Kulturgeschichte) im **Mai 1991**.



Konrad Scheierling – Lieder-sammler, Lehrer, Pädagoge

Am 3.1.1992 starb der scheinbar Unermüdliche, überraschend für viele seiner Freunde, nach kurzer, schwerer Krankheit an Krebs. Eine unübersehbare, möglicherweise die größte am Crailsheimer Friedhof gesehene Trauergemeinde erwies „ihrem Konrad“ die letzte Ehre.

1994 veröffentlichte seine Witwe Elisabeth Scheierling **„Wohlauf und lasst uns singen all“**: rund 150 Chorsätze von Konrad Scheierling aus dem Nachlass und im Eigenverlag.

„Zum 70. Geburtstag meines verstorbenen Mannes – und im Andenken an ihn – möchte ich ein Vermächtnis weitergeben, das Chören zur Bereicherung dienen kann“.

DAS

KULTURELLE

SICHTBAR

GEMACHT

Hohenloher Tagblatt,
30. 12. 1982

Konrad Scheierling gehört zu den bescheidenen Menschen, die von ihrem selbstgewählten Auftrag so fasziniert sind, dass sie die Nützlichkeit der Publicity und der Medien übersehen.

Eine Einladung der UNESCO hat er nicht wahrgenommen und auch sonst hat ihn seine Wesensart daran gehindert, seine Arbeit über den Kreis der Landsleute hinaus stärker populär zu machen.

Für Konrad Scheierling war es viel wichtiger, irgendwo in der Welt, zum Beispiel in Argentinien über Missionare ein altes Gesangbuch mit Liedern aus der alten Heimat aufzutreiben, als sich mit seiner Arbeit groß zu machen.

Dass ihm nun diese Ehrung zugebracht wurde (GEORG-DEHIO-PREIS – Anm. d. Red.) hat ihn sicher ermutigt, sein Lebenswerk fortzusetzen, bisher gesammelte Lieder in Bänden festzuhalten, der Nachwelt kulturelles Leben aus seiner ehemaligen Heimat zu erhalten.

Er gehört zu den Donauschwaben, die **das Kulturelle als „unsichtbares Fluchtgepäck“** sichtbar gemacht haben.

Volksliedsammelfahrt

Konrad Scheierling

Am Palmsonntag 1956 war es endlich soweit.

Der **Landesverein für bayerische Volkskunde**, München, stellte freundlicherweise sein Aufnahmegerät zur Verfügung, das Geld für ein Langspielband war mühselig erspart worden.

Ungestellte Aufnahmen

Freund Hans fuhr uns mit seinem Kleinwagen nach München-Karlsfeld, wo wir die sangeskundige Familie **Freivogel-Wagner** aus **Kisharságy/Schomodei** mit dem Tonband aufnehmen wollten. Die Hausnummer 7 der Gartenstraße fand sich an einem schmucken Neubau mit gefälliger Gartenanlage. Ich hatte die Sänger, die sonst tagsüber in Arbeit stehen, nur kurzfristig vorher verständigen können. Die Voraussetzungen zu einer ungestellten Aufnahme waren aber bestens gegeben.

Im Handumdrehen hatte Freund Ingo, ein Student der Technischen Hochschule, die Gerätschaften bereit. Kaum, dass es die Sänger merkten, sie versuchten sich gerade an dem hübschen Wanderlied *„Jetzt reis ich bei dem Dorf hinaus“*, einzusingen, waren auch schon die ersten Liedstrophen festgehalten. Und die Gesichter hätte man nun sehen sollen, als jetzt das Band das eben Gesungene vorspielte! Keiner wollte seine eigene Stimme wiedererkennen. Doch machte uns dies nicht irre und frisch wurde fortgesetzt.

Jedes Lied war ein Erlebnis

Vater und Tochter führten die erste Stimme, die Mutter begleitete im Alt.

„Schön ist die Welt“, ein weiteres Wanderlied und das bisher in der Literatur unbekannte Neujahrsansingelied *„Was were mir dem Hausherrn winsche“* waren die nächsten Nummern, die in der geschmackvollen Wohnküche aufklangen.



Beim Volksliedaufzeichnen
in Erding/Oberbayern
im Juli 1954

Zwischendurch schoss Hans, der in der Nähe Münchens Lehrer ist, seine Schnappschüsse. Sie verdeutlichen, dass wir bei einer einfachen donauschwäbischen Familie zu Gäste waren, die aus sich heraus nach hergebrachter Weise sang. Jedes Lied war ein Erlebnis, wie es erfühlt und gestaltet wurde.

Es folgte nun das originelle *„Es springt ein Rehlein über das weite Feld“*, *„Was verführet mich zum traurigen Leben“* und *„Wer steht da drauß, wer klopfet an“* schlossen sich an. Herr Freivogel, der angab, nicht singen zu können, griff zur Mundharmonika und übernahm Begleitung und Zwischenspiel zum Liedchen *„O schönes Ungarland“*. Daraus

wurde eine zünftige Tanzweise im Dreivierteltakt! Leider war damit auch die uns zugemessene Zeit zu Ende, und wir mussten wieder an die Heimreise denken.

Das südostdeutsche Volkslied

Diese hier gemachten Schallaufnahmen bilden den Grundstock zusammen mit solchen des ehemaligen *„Pähler Singkreises“* für ein Referat auf der **Jahreskonferenz des internationalen Volksmusikrates in Trossingen** im nächsten Sommer, wo der **europäischen Fachwelt über das südostdeutsche Volkslied** berichtet werden soll. Schade nur, dass die eigenen Mittel für die klingende Erfassung der ursprünglichen Sangesweisen so gering sind! Man müsste auf diesem Gebiet viel intensiver arbeiten, ehe die ältere Generation mit der Überlieferung mit ins Grab sinkt. Ob unsere Kulturinstitute und Landsmannschaften auch diesbezüglich an ihre Verantwortung denken?

Quelle: Konrad Scheierling, Donauschwaben Kalender 1986, Donauschwäbischer Heimatverlag Aalen/Württemberg



Schenken Sie Zukunft und ein gutes Zuhause Ihren donauschwäbischen Gegenständen, Büchern, Trachten, Fotos ...!



In den Räumlichkeiten der donauschwäbischen Museen in Marchtrenk und Wels werden Ihre Lieblingsstücke ins rechte Licht gerückt.

Alles, was für die Darstellung der ehemaligen Lebenswelt und Lebensweise in der alten Heimat wichtig ist, wird hier sorgfältig aufbewahrt und findet den geeigneten Platz.

Es ist höchste Zeit, diese kleinen und großen Erinnerungstücke und Kostbarkeiten vor dem meist gedankenlosen Entsorgen zu retten.

Jedes Stück zählt.



Kontakt:

LO Paul Mahr: 0676 63 55 822
p.mahr@marchtrenk.gv.at

**Landmannschaft der
Donauschwaben
Maria-Theresia-Straße 31
4600 Wels**



- Sie haben noch Gegenstände von „dahom“?
- Sie möchten sie gut aufbewahren, aber wissen nicht wo?
- Sie möchten sie jederzeit wieder sehen können und sich an ihnen erfreuen?
- Sie möchten sicher sein, dass auch Ihre Urenkelinnen sie in bestem Zustand vorfinden?

**Fotos und Gegenstände
erzählen ganze Geschichten,
wenn Sie folgende Hinweise
beachten:**

- **Alte und neue Fotos:** Bitte rückseitig mit BLEISTIFT beschriften: Namen der Personen, Ort der Aufnahme, Anlass, div. Besonderheiten, Jahreszahl.
- **Alltagsgegenstände:** Bitte Bezeichnung, Verwendung, Art und Weise der Bedienung, Alter, Herkunft ... niederschreiben.



DONAUSCHWABEN  Oberösterreich



Reinhard Gantner,
Obmann
Museums-
verein
Marchtrenk

„Heimat großer Töchter“ rückte am Tag des Denkmals 2017 die Leistungen von Österreichs Architektinnen, Künstlerinnen, Literatinnen und der für Wien prägendsten Herrscherinnenfigur Maria Theresia in das Blickfeld der Öffentlichkeit.

Reinhard Gantner, Obmann des Museumsvereins Marchtrenk setzte sich mit dem Bundesdenkmalamt in Verbindung. Er wies darauf hin, dass Marchtrenk als kleines Dorf keine Frauen dieser Art hervorgebracht habe. **Es gäbe jedoch Frauen, die viel für die Familie und Allgemeinheit geleistet haben. Diesen möchte er ein Denkmal setzen.**

Auf zehn großen Tafeln und in einer Broschüre wurden am Tag des Denkmals Marchtrenker Frauen und ihre Lebensschicksale, die man niemandem wünscht, dargestellt. Es wird gezeigt, wie diese Frauen ein gutes Leben gesucht und gefunden haben.

Eine der zehn vorgestellten Frauen ist KATHARINA MAHR, die Oma unseres Landesobmanns Paul Mahr, der seit 2013 Bürgermeister von Marchtrenk ist. **Ein nachahmenswertes Projekt.**



Katharina Mahr

Ein beschwerliches,
aber zufriedenes
Leben



von Enkel Paul Mahr



Katharina Mahr, geb. Klug
aus Schönfeld

Meine Oma väterlicherseits, geborene Klug, 22.6.1915 bis 26.11.1990, Geburtsort und Eheschließung in Schöndorf, rumänischer Banat am 20.5.1932, steht stellvertretend für viele Frauen und Mütter in harten und schwierigen Zeiten, wobei Menschlichkeit und Familiensinn immer im Lebensmittelpunkt standen.

In dem seinerzeit 150 Jahre alten donauschwäbischen Ort Schöndorf zur Welt gekommen, einen Bruder und zwei Schwestern hatte sie, besuchte sie die örtliche deutsche Volksschule. Bereits vor dem 17. Geburtstag begann der Ernst des Lebens. Vermutlich aus Schwangerschaftsgründen heiratete sie meinen Opa, Paul Mahr, geb. 1908. Sie betrieben wie viele eine kleine Landwirtschaft mit größeren Weiden und verschiedenen Nutztieren – zwei Pferde waren der ganze Stolz.

1942 wurde Opa in den Krieg eingezogen und sie war mit 4 Kindern auf sich alleine gestellt. In Schöndorf half noch die Familie. Im September 1944 trat sie mit den vier Kindern Franz (10), Paul (7), Johann (4) und Ewald (2) die Flucht an. Die 12 Kilometer zum Bahnhof Arad wurden zu Fuß mit der Schwester und den Kindern unter dem näher kommenden Frontlärm zurückgelegt. Im letzten Zug über die Marosch-Brücke, die danach gesprengt wurde, ging es in Viehwaggons mit einigen in

Leintücher gewickelten Habseligkeiten durch Ungarn Richtung Westen. Die Verteilung der Flüchtlinge regelten die deutschen Behörden und so war in Schärding Endstation.

In Münzkirchen 104 wurden sie in einem Zimmer und einem Vorraum einquartiert. Kurz vor Kriegsende kam Opa leicht verletzt am Bein aus der russischen Zone mithilfe des Roten Kreuzes zu ihnen. Die Versorgung war in den ersten Jahren sehr schwierig. Die Kinder suchten Pilze und Beeren und Opa half Bauern mit Korbflechten und bei Arbeiten. Oma verkaufte am Markt in Schärding – die 10 Kilometer Wegstrecke meist zu Fuß zurücklegend – die Körbe und andere Sachen und so konnten Hasenjungen erstanden und groß gezogen werden – unser erstes regelmäßiges Fleisch. Auch Erdäpfel, Nüsse und Äpfel wurden organisiert und waren für die Verpflegung wichtig. In den ersten Wintern mussten sie Tannenzapfen zum Heizen sammeln und ein angewärmter Ziegelstein diente im Kinderbett zum Erwärmen.

Die Großfamilie wuchs in Münzkirchen um den nächsten Buben Anton (1945) und das erste Mädchen, Katharina (1946), auf schon acht Personen. Die zwölf Jahre in Münzkirchen waren voller Höhen und Tiefen und trotzdem sind sehr viele schöne Erinnerungen geblieben und überliefert. Dennoch gab es auch das Thema „Auswanderung nach Deutschland, Amerika oder Kanada. Auch Elsass in Frankreich – zurück zu den Wurzeln – war im Gespräch“. Und viele Heimatvertriebene packten nach und nach ihre Sachen.

Durch den Arbeitskollegen von Opa, Hans Loch, der die gesamte Woche auswärts auf Baustellen war, kamen wir 1957 nach Marchtrenk.

Ein ausgewanderter Volksdeutscher in der Brucknerstraße 5 hatte eine große Holzbaracke sowie einen begonnenen Hauskeller auf dem 1000 qm großen Grund angeboten. Für den Kauf um ca. 16.000 Schilling musste ein befreundeter Großbauer aus Münzkirchen als Bürge eintreten. Im letzten Jahr vor dem Umzug (1956) kamen noch die Zwillinge Elisabeth und Andreas, und das letzte Kind Adam kam bereits in Marchtrenk 1958 zur Welt.

Das große Elternhaus mit nunmehr 9 Kindern wurde von Opa samt erwachsenen Söhnen, alle in brauchbaren Fachberufen als Tischler, Elektriker und Spengler rasch errichtet. Teilweise wurden die Löhne zum Bau eingebracht, mein Vater musste aus Kostengründen die HTL in Steyr abbrechen. Die Versorgung war dank des sehr großen Gemüsegartens, um den sich Oma mit den Kindern kümmerte, wesentlich besser. Opa zog diverse Tiere, zuerst Schweine, dann sehr viele Kleintiere wie Hasen, Meerschweinchen, Enten, Hühner und sogar Pfaue groß, und somit war auch für eine gute Fleischversorgung der Familie gesorgt.

Oma Katharina war eine fleißige und geduldige Frau. Als Großköchin für viele Kinder waren Mohnstrudel, ausgezogener Apfelstrudel in Stücke geschnitten, Apfelringe in Schmalz herausgebacken, Schmerkipferl und diverse Suppen (Gemüse und

Hasen), gebackener Polenta (Mais) ihre Lieblingsgerichte. Auch Zuckerbrot (Schwarzbrot mit Wasser befeuchtet und in die Zuckerdose getaucht) war sehr beliebt. Eigene Wurst und Speck – am Dachboden aufgehängt – von den eigenen Schweinen, halfen bei der Ernährung für die starke Arbeit. „Metzlsupp“ gab es nur beim Schweineschlachten und schmeckte allen einmal im Jahr kurz vor Weihnachten. Die Banater Bratwurst wurde immer so lange gewürzt, bis Oma sagte „Jetzt is sie guat“.

Der Gemüsegarten brachte dank Oma das ganze Jahr Abwechslung – alles wurde angebaut und verwertet. Die Kinder wurden auch zum Arbeiten herangezogen und eingeteilt, z.B. Krauteintreten im Fass, Erdäpfel klaben. Essiggurken, gefüllte Paprika und Kraut wurden von ihr für den Winter in großen Mengen eingelegt und auch die Nachbarschaft versorgt. Sonntags kochte sie für die größer werdende Familie immer gerne auf und bediente fürsorglich alle Hungerigen. Dabei nahm sie immer zuletzt ihr Essen und knabberte mit einem spitzen Messer die abgenagten Knochen nochmals ab. Beim Lebensmittelgeschäft Flam, in derselben Straße, konnte auch angeschrieben werden. Ende des Monats erhielten die Männer den Lohn ausbezahlt und Oma ging die Schulden, die den



Die Großfamilie Mahr in Marchtrenk



v.l.: Katharina Mahr mit Ewald, Johann, Paul und Franz in Schöndorf, Rumänien

ganzen Monat angeschrieben wurden, begleichen – die Kinder erhielten immer Süßigkeiten. Blaue und grüne (mit Nuss) Ein-Schilling-Schokoladen waren heiß begehrt und zu Weihnachten mit der Alufolie sogar am Christbaum als Schmuck gehängt.

Oma war immer ruhig und nahm auch bei Problemen viel auf sich. Opa war kein leichter Ehepartner, aber ein tüchtiger Arbeits- und Familienmensch. Sie war nach Wissen aller Kinder nur einmal krank und im Krankenhaus Wels, sonst war sie immer zu Hause.

Beide hatten nie ein Auto, Oma konnte auch nicht Rad fahren, Zeit für die Kirche war kaum da, aber sie besuchte diese nach Möglichkeit mit ihren Kindern.

Elisabeth und Schwiegertochter Marina, Frau von Adam, waren in den letzten Jahren eine große Stütze und Hilfe für Oma.

Die letzte Hinglssupp (Hühnersuppe) hat ihre Tochter Kathi am letzten Wochenende vor ihrem Ableben gekocht: „So a guate Supp hob i scho lang nimma ghabt!“, waren ihre zufriedenen Worte.

Einen Tag nach ihrem Namenstag – Katharina am 25.11. – hat Oma nach den Folgen eines Schlaganfalles im Kreise ihrer Familie ihre Augen geschlossen.



v.l.: Franz, Paul, Johann, Ewald, Anton und Katharina – 1950 Münzkirchen



Voller Leben und Zukunft, die Mahr-Familie 1964



Stefan Jäger:
Tanzpause (Auszug)

A stark schena Schwowski Nami ttag

So, 18. Februar 2018

14.30 – ca. 16.30 Uhr

Volkshaus Pasching

Adalbert Stifterstraße 31, 4061 Pasching

Programm:

- Tänze der Trachtengruppe Pasching
- Mundartgedichte und Geschichten – Ernstes und Humorvolles
 - Lieder mit Hans Lamb
- Tänze von und mit „Treffpunkt Tanz“
 - Gemütliches

• **Foto-Shooting:**

der Tanzgruppe und der einzelnen Personen in TRACHT

Wir freuen uns auf Ihr Kommen und einen schönen Nachmittag!

Kons. Michael Stertz
Donauschwäbische Trachtengruppe Pasching

Katharina Weitmann
Treffpunkt Tanz

LO Bm Paul Mahr
Landsmannschaft der Donauschwaben OÖ

Tischreservierung erbeten: Katharina Weitmann: 0676 87 96 14 452

Die Flüchtlingschule in Mettmach 1945/46

Es ging um unser Bestes, das wir aus unserer Heimat retten konnten: *unsere Kinder*

Konrad Scheierling



Wenn ich an meinem Schreibtisch den Blick erhebe, so hängt vor mir eine zeitgenössische, 24 x 32 cm große Ikone, die in feingliedriger Art Maria mit dem Jesuskind darstellt.

Der letzte Schultag

Jedes Mal fällt mir dabei der letzte Tag an der „Flüchtlingschule“ in Mettmach bei Ried im Innkreis, OÖ, ein. Die Übersiedlung nach Deutschland im Juli 1946 stand kurz bevor. Nach dem Entlassen der Schüler räumte ich das Klassenzimmer nochmals gründlich auf.

Als ich das Schulhaus verlassen wollte, standen da unerwartet vier „meiner“ Kinder in einer Reihe vor dem Treppenaufgang. Da es bei uns strenge Regel war, nach dem Unterricht unverzüglich heimzugehen, begann ich loszupoltern. Plötzlich streckten mir die drei Buben und das Mädchen lächelnd ihre Hände entgegen. Jetzt erst merkte ich, dass meine „Russenkinder“ mir zum Abschied aus ihren kostbaren amerikanischen Zuteilungen Kaffee, Tee, Rosinen und Mandeln verehren wollten. Das Mädchen überreichte mir außerdem noch die erwähnte Ikone. Mit besonderer Ergriffenheit las ich auf der Rückseite in kindlicher Handschrift: „Ihre dankbaren Russenkinder!“. Überwältigt von dieser Überraschung packte mich nun doch die Rührung, so dass ich schier

geheult hätte über die Anhänglichkeit.

Die Kleinen gehörten zu Familien aus der Ukraine, die mit dem Herrschaftssystem in ihrer Heimat nicht einverstanden waren. Sie wollten nach Amerika auswandern. Ihre Kinder waren als Ausländer gleich den volksdeutschen Flüchtlingskindern vom Besuch der staatlichen Schule ausgeschlossen. So kamen eines Tages die Eltern mit der Bitte zu mir, ihre Kinder doch in die „Flüchtlingschule“ schicken zu dürfen. Diese hatten zunächst Schwierigkeiten mit der deutschen Sprache. Erstaunlicherweise holten sie schon nach einigen Monaten derart auf, dass sie mit Leichtigkeit mithalten konnten.

Wieso brauchte es eine Flüchtlingschule?

„Flüchtlingskinder“ – war denn so was überhaupt nötig? Unsere Kinder gehörten doch zum gleichen Volke wie die Österreicher, deren Herrscher unsere Vorfahren einst in den Südosten ihres Reiches riefen. Politische Sachzwänge veranlassen leider oft nur zum Kopfschütteln. Nicht-Österreicher blieben damals von vielen Rechten ausgeschlossen. Nicht genug, dass man uns als „Staatenlose“ das Fahren mit der Eisenbahn und dem Omnibus verbot! Wir bekamen keine Kennkarte, so dass wir bei einer Kontrolle sofort als unerwünschte Fremde auffielen. Lediglich unsere Arbeitskraft war in der

Landwirtschaft, als Streckenarbeiter, im Straßenbau und im Steinbruch erwünscht. Wer sich weigerte, dem wurde die Lebensmittelkarte entzogen. Ebenso blieben unsere Kinder vom Besuch der örtlichen Schulen ausgeschlossen. Im Gegensatz zu dieser verordneten Diskriminierung erfuhren wir von Privatpersonen überaus viel verständnisvolle Hilfe.

Lehrer sein – unbezahlt

Im Spätsommer 1945, ich arbeitete damals als Bauernknecht im Gasthaus Stranzinger, kam der Leiter der Volksschule, Oberlehrer Wenzel Treiblmayr, und handelte mit der Wirtin um meine Person. Seit er erfahren hatte, dass ein Lehrer hier als Knecht tätig ist, ließ ihm sein pädagogisches Gewissen keine Ruhe mehr. Die Anzahl der Flüchtlingskinder übertraf fast die der örtlichen Schüler.

Er schlug vor, dass mir die Wirtin auch weiterhin das Essen geben solle, da ja ohnehin meine Mutter zur unentbehrlichen Hilfe im gleichen Gasthaus geworden war und mehr leistete als mein Essen wert war. Frau Stranzinger zeigte sich sofort einverstanden.

Und jetzt erst wurde ich gefragt, ob ich die Arbeit übernehmen würde. Einen Schulsaal könnte ich am Nachmittag benutzen, Bezahlung gibt es weder vom Staat noch von der Gemeinde. Ich erbat mir einen Tag Bedenkzeit ... und sagte dann zu.



In jugendlicher Unbekümmertheit

Nicht alle Heimatvertriebenen aus der Slowakei, aus Ungarn, Jugoslawien und Rumänien schickten ihre Kinder. Weit waren die Wege von den zerstreut liegenden Orten bis zum Schulhaus. Doch mir waren die Anwesenden mehr als genug. Weit über hundert Schüler waren es am Anfang, da auch noch Evakuierte aus dem Rheinland, Berlin und Südtirol dazukamen.

Einen Nachmittag unterrichtete ich die Kleinen, am nächsten die Großen, so dass die Kinder doch einigermaßen in den Bänken Platz fanden. Noch im Spätherbst konnten die Rheinländer zurück nach Deutschland, und die Schülerzahl pendelte sich so auf ein erträgliches Maß ein. Das Schlimmste für mich war anfangs das Fehlen von Lehrmaterialien. Die alten Bücher aus dem Dritten Reich waren verboten und neue gab es keine. Selbst Schulhefte und Bleistifte waren nur selten zu

erwerben. Nur Packpapier und Tintenpulver stand ausreichend zur Verfügung.

So musste ich mich gezwungenermaßen auf die wichtigsten Fertigkeiten wie Lesen, Rechnen und Schreiben (incl. Rechtschreiben und Aufsatz) beschränken. Heimatkunde bei den Kleinen, und Erdkunde und Geschichte der näheren Umgebung bei den Großen sollte die Kinder mit der Umwelt vertraut machen. Es fehlte auch nicht die wöchentliche Religionsstunde. Den katholischen Religionsunterricht erteilte der Pfarrer von Mettmach, Josef Trischberger, den evangelischen unser Landsmann aus Neu-Pasowa, Pfarrer Jakob Rometsch. Zur Auflockerung gab es dann noch Singen und Zeichnen. Natürlich wollten wir auch die Turnstunde im Freien nicht missen.

Eine große Erleichterung für mich war das Erscheinen der ersten Lesebogen für alle Schuljahre ab Ostern. Denn übermäßig zeitraubend war das Schreiben des Übungsstoffes für den Erstleseunterricht. Ich wundere

mich heute, mit welcher jugendlicher Unbekümmertheit ich seinerzeit diese Aufgabe übernahm.

Die Kinder beim Ehrgeiz gepackt

Das vorbildliche Verhalten der Schüler ließ mich alle Schwierigkeiten bewältigen. Sie kamen mit großer Freude und bestem Arbeitswillen, weil sie sich hier nicht ausgestoßen fühlten. Mussten sie doch auch Schimpfwörter wie „Zigeuner“, „Banater Gfrast“ u.ä. hören. Auch packte ich sie beim Ehrgeiz, indem ich ihnen vorhielt: „Wenn ihr so sein wollt, wie man uns beschimpft, so braucht ihr nur faul und ungehobelt sein!“ Sie setzten ihre besten Energien ein und kamen so zu einem gesunden Selbstbewusstsein.

Gestärkt wurde dies auch durch die Anwendung des von den Amerikanern gespendeten Läusepulvers. Eines Tages kam der Kollege Schulleiter auch zu mir ins Klassenzimmer um auch die Köpfe der Flüchtlingskinder mit diesem Pulver zu bestreuen, wie es die Vorschrift erfordert. Anschließend sagte er zu mir: „Ich habe im Gegensatz zu den österreichischen Kindern bei deinen keinen schmutzigen Kopf gefunden. Also sind die Flüchtlinge doch keine solchen Dreckskerle, wie allgemein angenommen wird.“

Was den Schulinspektor beeindruckte

Eines Tages machte der Schulinspektor Visite in den staatlichen Schulklassen und schaute dabei auch kurz in meine Schulstube. Mit ein paar freundlichen Worten bedankte und verabschiedete er sich. Acht Tage später bekam ich aus der Kreisstadt Ried vom dortigen Lei-



ter des Heimatmuseums einen Brief mit der Bitte, die Scherenschnitte mit den Volksmotiven der Zimmerleute von alten Bauernhäusern und Scheunen auch für das Museum auszuführen. Sein Freund, der Schulinspektor, hätte diese in unserem Klassenzimmer ausgestellt gesehen.

Das war ein Auftrieb für die Großen. Sie suchten im ganzen Ortsbereich an allen Gebäuden nach weiteren Formen, führten sie sorgfältig im Scherenschnitt aus und beschrifteten sie mit genauen Angaben der Fundstelle. Dass nun Flüchtlingskinder den Österreichern die bisher nicht beachteten Besonderheiten ihrer Heimat entdecken helfen durften, erfüllte mit Stolz.

Höhepunkte im Schulleben

Ein weiteres Zeichen gewachsenen Selbstvertrauens waren dann noch die „Rechenwettkämpfe“ der Großen mit einheimischen Hauptschülern. Stolz berichteten mir die Buben und Mädchen der oberen Jahrgänge, wie sie die schon die höhere Schule besuchenden Schüler überrundeten.

Höhepunkte im Schulleben waren neben Ausflügen in die waldreiche Umgebung ein Lehrgang in eine Brauerei mit großzügig gespendetem „Kracherl“ für alle, wie auch der Besuch in einem Großzirkus in der Kreisstadt Ried. Für die Fahrt stellten uns die Amerikaner einen Lkw zur Verfügung, so dass schon allein der Transport ein Ereignis war. Und erst die seltenen Tiere in der Manege! Für die Kinder aus den stillen Dörfern Pannoniens eine unerhörte Novität!

Ein besonderer Anlass, Freude zu bereiten, war dann die große Muttertagsfeier im Mai. Mit vielen Gedichten, Liedern



und Lichtbildern konnten wir der Öffentlichkeit auch ein wenig unsere gemeinschaftsbildenden Bemühungen darstellen.

Lob für „unsere“ Kinder

Als es auf das Ende des Schuljahres zuging, waren wir allmählich schon eine richtige Schulfamilie geworden. Nun hieß es auf einmal, ich dürfe als nichtbeamteter Lehrer die Zeugnisse nicht ausstellen, da diese dann in Österreich keine Gültigkeit hätten. Mir war das wie ein Faustschlag ins Gesicht! Ein ganzes Schuljahr hindurch alle diese vielen Kinder ohne jede Entlohnung unterrichten, das durfte ich. Aber meine Unterschrift auf dem Zeugnis gilt den Amtsstellen nichts. Was blieb mir anderes übrig, als die Kinder durch österreichische Kollegen prüfen zu lassen, damit sie nicht noch ein weiteres schulisches Jahr verlieren. Zu meiner übergroßen Freude wurden die von mir vorgeschlagenen Bewertungen alle hinaufgesetzt. Man war allgemein voll des Lobes über „unsere“ Kinder.

Kurz danach, noch im Juli 1946, wurde es möglich, von Österreich nach Deutschland überzusiedeln, wo auch für mich eine staatliche Anstellungsmöglichkeit gegeben schien und

wo wir wie alle Einheimischen „Besiegte“ waren.

Feedback nach dreißig Jahren

Als ich genau dreißig Jahre später während eines Aufenthaltes in Mettmach im Gasthaus Stranzinger zufällig von einem ehemaligen Schüler erkannt wurde, holte man für ein abendliches Treffen aus dem ganzen Umkreis bis Linz die verbliebenen „Ehemaligen“ zusammen.

Für mich war es mehr als schmeichelhaft, als es allgemein hieß, dieses eine Jahr 1945/46 war die große Starthilfe für die damals Ältesten im Berufsleben gewesen. Manche Einzelheiten, an die ich mich selber nicht mehr erinnern konnte, wurden aufgetischt.

Sagte der eine: „Wissen Sie noch, wie Sie mit mir zum Arzt gingen? Als 15-Jähriger hatte ich zu Ihnen mehr Vertrauen als zu meiner eigenen Mutter. Mein Finger sollte operiert werden. Und mit Ihnen schwand jede Angst.“

Ein anderer erinnert sich: „Wissen Sie noch, wie Sie mich einmal zurechtwiesen? Meine Mutter brachte mir die Jause, die ich vergessen hatte, mitten in einer Unterrichtsstunde. Brummend fuhr ich sie wegen

der Störung an. Als die Mutter weg war, stellten Sie nur die kurze Frage: „Geht man so mit seiner Mutter um?“ Ich habe dies bis heute nicht nur nicht vergessen, ich habe daraus auch die Nutzenwendung gezogen.“

Eine ehemalige Schülerin erzählte: „Auf einem Lehrgang kamen wir an einer Kapelle vorbei. Natürlich schauten wir uns den spätgotischen Schnitzaltar genauer an und stellten

u. a. Übereinstimmung mit dem heute noch üblichen blaukarrierten bäuerlichen Bettzeug fest. – Ich habe, da ich später beruflich viel in Europa herumkam, immer auch auf gleiche Art Betrachtungen an den religiösen Kunstgegenständen angestellt.“

Sind das nicht Beispiele, die ein Lehrerherz höher schlagen lassen? Als ständig Gebender weiß man ja nie, ob die eige-

nen Bemühungen auch wirklich auf fruchtbaren Boden fallen. Oft bleibt das erwartete Echo aus und lässt eine innere Leere zurück. Hier und nach Jahrzehnten, merkt man, wie ein bescheidener Hinweis tief gehen kann und das ganze Leben hindurch wirksam bleibt.

Rückschauend stelle ich fest, dass dieses eine Jahr in Österreich mir eines der schönsten und ergiebigsten meiner ganzen schulischen Tätigkeit gewesen ist. Ging es dabei doch um unser Bestes, was wir aus der alten Heimat retten konnten, um unsere Kinder. Sie durften nicht auf der Straße verkommen. Sie sollten Anschluss an die neue Umwelt und damit einen gestärkten Lebenswillen bekommen, den damals viele unserer Alten fast völlig verloren hatten – und nur mehr rückschauend dahinvegetierten. – Dass ich hierbei mithelfen durfte, bin ich heute noch meinem Geschicke dankbar.

In Mettmach als Lehrer



■
Konrad Scheierling, Crailsheim,
aus: „Donauschwaben Kalender
1992“, Donauschwäbischer Heimat-
verlag Aalen/Württemberg

ALTE
ZEITUNGEN
DRINGEND
GESUCHT!

Zur Ergänzung unserer Bestände der Zeitungen „**Der Donauschwabe**“ und „**Neuland**“ können wir jede Nummer für unser Archiv bestens brauchen!

Bitte und danke für jedes Exemplar!

Bitte senden Sie an:

Landsmannschaft der Donauschwaben
Maria-Theresia-Straße 31, 4600 Wels.

Kontakt: Paul Mahr 0676 63 55 822 p.mahr@marchtrenk.gv.at
Erika Wildmann 0676 54 59 789 erika.wildmann@gmx.at

*Geschenke,
die Freude
machen!*

Die Donauschwaben in Geschichte und Gegenwart

*Leben, Brauchtum, Berufe und Geschichte der Donauschwaben
in ALTEN und NEUEN Ansichten*

„Ein herausragendes Werk haben nun Erika und Georg Wildmann vorgelegt!

Es vereint das hohe wissenschaftliche Niveau, für das Dr. Georg Wildmann als der donauschwäbische Historiker steht, mit Verständlichkeit, Zugänglichkeit und Handlichkeit.“ So Philipp Theer in: Gerhardsbote, 3/2016.

Preis: 15 Euro + 5,00 Versandkosten.



Die Autoren:
Dr. Georg Wildmann
mit Gattin Erika



Donauschwaben Heimatkalender 2018

„Jeder einzelne dieser Beiträge ist ein kostbares Juwel, sie alle zusammen im Donauschwaben-Heimatkalender 2018 bilden eine unendlich wertvolle Schatzkiste.

Aus ihr mögen sich die Einen bedienen, um sich zurückzusetzen in die Zeit ihrer Jugend und Kindheit in Freud und Leid. Andere wiederum, um die Donauschwaben, deren Geschichte, Kultur und Traditionen ein Stück weit neu oder besser kennenzulernen.“ So Philipp Theer in seiner Buchbesprechung.

Auch dem Team um Gudrun Strauß-Gleich streut er Rosen für Gestaltung und Redaktion. Fotos s/w.

Preis: 12 Euro + 4,00 Versandkosten



**Lebenswelt und
Brauchtum**
*Vom Kindlschauen,
Kirchweih, anderen
Festen und dem
Alltag*

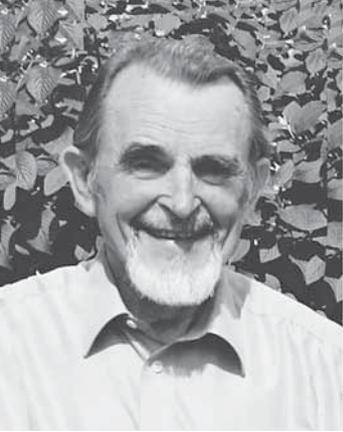


**Bedeutende Künstler und
KünstlerInnen finden sich
unter den Donauschwaben**



**Erhältlich bei: Landsmannschaft der Donauschwaben in OÖ,
Maria-Theresia-Straße 31, 4600 Wels**

Paul Mahr: 0676 63 55 822 p.mahr@marchtrenk.gv.at
Heinz Weinzierl: 0664 44 47 042 heinz.weinzierl1@a1.net
Katharina Weitmann: 0732 / 681 609 Meisterstraße 12, Leonding
oder donauschwaben.ooe@gmx.at



Kaiserin Maria Theresia II

Ihre Siedlungstätigkeit im Banat und in der Batschka

Dr. Georg Wildmann

Die „Population als Fundament alles Übrigen“ – Instruktion an die Hofkammer

Über Maria Theresia wurde anlässlich ihres 300. Geburtstages viel geschrieben. Von ihrer Ansiedlungstätigkeit im Südosten des Königreichs Ungarn war allerdings wenig zu lesen. Der Hubertusburger Friede vom 15. Februar 1763 brachte das Ende des „Siebenjährigen Krieges“ (1756–1763) mit Preußen, bedeutete aber auch für Maria Theresia den Verlust Schlesiens. Der gegen Ende 1760 drohende Staatsbankrott konnte verhindert werden. Das Banat wurde aber in der Finanznot des Krieges an den Wiener Stadtbanco

verpfändet. Der Banco erfüllte in etwa die Rolle einer Staatsbank. 1762 wurden die Böhmisches-Österreichische Hofkanzlei und zugleich Hofkammer (in etwa gleich einem Finanzministerium) errichtet. Sie erhielt im selben Jahr die Instruktion für ihre Tätigkeit, in der die „Population“ als das „Fundament alles Übrigen“ bezeichnet wurde. Mit dem schwer übersetzbaren lateinischen Wort „**Population**“ ist das „**Bevölkern**“ gemeint, die „**Impopulation**“ wäre dann „**eine Bevölkerung in ein Land bringen**“.

1765 verstarb Franz Stephan, der Mann Maria Theresias, sehr plötzlich. Noch im selben Jahr veranlasste sie, dass ihr ältester Sohn als Joseph II. zum Kaiser

des Römischen Reiches Deutscher Nation gekrönt wurde, ein Titel von symbolischem Wert, doch brauchte es ihn, damit Maria ihren Sohn formell zum Mitregenten erklären konnte. Die finanzielle Lage der Habsburgermonarchie änderte sich in der Folge grundlegend, als Josef II. 1765 sein Erbe aus dem riesigen Nachlass seines Vaters dem Staat überließ und so dessen Finanzen sanierte. Das erleichterte die schon 1763 einsetzende „große theresianische Impopulation“ im Banat und in der Batschka.

Ab 1763: jährlich 600 Familien in das Banat

Die Temeswarer Landesadministration war gegen die Anlegung neuer Dörfer im Banat und wollte nur die Zusiedlung in die bereits bestehenden gestatten. So wurden Neubeschenowa, Mercydorf, Jahrmarkt, Bruckenu und Guttenbrunn einwohnermäßig verdoppelt. Die freien Prädien (unbesiedelte Besitztümer der Krone oder einer Grundherrschaft) sollten nur verpachtet werden. Darauf spekulierten die Viehzüchterfamilien, die auf Weideland warteten, denen die Temeswarer Landesadministration offenbar entgegenkommen wollte. Der Banco wollte seine Einkünfte gesichert haben, die Neuanlage von Dörfern erforderte aber beträchtliche finanzielle Mittel. Der Kaiserin schwebte



Maria Theresia und Franz Stephan

zudem eine jährliche Ansiedlerquote von 2.000 Familien vor. Das überforderte die Finanzen vollends, so dass sich die Zuziedlung von 600 Familien jährlich als Norm durchsetzte. Aber auch diese brauchten zur Ansiedlung freie Prädien, und das bedeutete das Ende der Politik der Verpachtung. Als 1767 wieder ein Fall anhängig war, entsandte die Impopulationskommission in Wien den Hofkammerrat der Ungarischen Hofkammer von Pressburg, Wolfgang von Kempelen, ins Banat, und dieser lehnte die Verpachtung ab und bestimmte die Prädien zur Besiedlung. So konnten 1767–1768 im Banat „von wilder Wurzel“ neue Orte mit deutschen Siedlern entstehen wie Billed, Neudorf bei Lippa, Hatzfeld, Lenauheim, Grabatz und Bogarosch. Um 1770 entstanden Kleinjetscha, Heufeld und Mastort sowie weitere Kleinorte. Die großtheresianische Impopulation brachte nach Berechnungen der Wiener Behörden zwischen 1763 und 1776 11.130 Familien mit etwa 42.000 Seelen in das Banat.

Ab 1744: „Frühtheresianische Siedlungsphase“ in der Batschka

Die Dinge in der Batschka lagen zum Teil etwas anders. Die Wiener Hofkammer musste 1744 infolge des Österreichischen Erbfolgekrieges die Agenden der Impopulation der Batschka der Ungarischen Hofkammer in Pressburg überlassen. Die Periode der systematischen Kameralansiedlungen in der Batschka begann aber erst um 1748, als **Graf Anton Grassalkowitsch** Präsident der Ungarischen Hofkammer wurde. Er hatte selbst eine große Herr-

schaft bei Kula in der Batschka. Seine Verdienste um die ungarischen Proviantlieferungen während des Österreichischen Erbfolgekrieges hatten ihm das Vertrauen der Kaiserin eingebracht. So wurde ihm persönlich das Ansiedlungswerk unter Ausschaltung des Dienstweges übertragen. Er bewerkstelligte die Ansiedlung in der Batschka bis 1762. In dieser „frühtheresianischen Siedlungsphase“ wurden ungefähr 5.000 Familien angesiedelt, die Hälfte waren Madjaren, ein Drittel waren slawische und nur 1.070 Familien entfielen auf Deutsche, die zum Teil dem Inland entstammten. Die „schwäbischen“ Kameralansiedlungen folgten, vor allem aus Verkehrsgründen der Donaulinie und betrafen 1749 Bukin und Apatin, 1756 Hodschag und Kolut.

Ungarische Hofkammer gegen Ansiedlungs- projekt

Es war offensichtlich, dass sowohl die ungarische Hofkammer wie auch ihr Leiter Grassalkowitsch gegen die Ansiedlung von Deutschen waren. Er deponierte 1762 in Wien den Vorschlag, die weitere Kolonisation der Batschka einzustellen. Er habe in den Kameraldistrikten Batsch und Arad 17 Orte angelegt, in Filipowa seien auch schon 20 Häuser fertig. Die übrigen Prädien im Batscher Distrikt seien von der Donau zu weit entfernt, sie hätten keine Brunnen und seien daher für deutsche Ansiedler nicht tauglich. Er rate daher, diese Prädien mit Madjaren oder Illyrern (urspr. Stämme auf dem Westbalkan, hier sind wohl Serben gemeint) zu besetzen, die an die Bewohnung von wüsten Ebenen gewohnt seien. Dahinter stand wieder die Idee, dass eine

Verpachtung der Prädien an die Viehzüchter mehr einbringen würde. Die Kaiserin und ihre Berater setzten aber auf eine systematische bäuerliche Landerschließung und **die Kaiserin hob regionale Ansiedlungsverbote 1764 auf**. Als sich die ungarische Hofkammer gegen den Willen der Kaiserin stellte, ernannte sie für die Batschka einen eigenen Ansiedlungsleiter.

Baron Anton von Cothmann und 13 neue donauschwäbische Orte im Batscherland

So kam im Frühjahr 1763 Hofkammerrat **Baron Anton von Cothmann** von Pressburg nach Apatin in der Batschka. Er begann unverzüglich mit den Zuziedlungen deutscher, aber auch böhmischer Kolonisten zu den schon bestehenden schwach mit Serben, Bunje-



*Kaiserin Maria Theresia um 1752
Gemälde von Martin van Meytens*

watzen oder Madjaren bevölkerten Orten. Das betraf Bezdan, Weprowatz, Brestowatz, Miletitsch, Kula, Neu-Futok, Ridjitzta und Stanischitz. Gelegentlich musste auch in den Orten Trennungen zwischen den deutschen Kolonisten und den Andersnationalen vorgenommen werden.

Kolonisierungspatent

Am 25. Februar 1763 erließ die Kaiserin ein *Kolonisierungspatent*, darin den Kolonisten eine sechsjährige Steuerfreiheit, unentgeltliche Anweisung von Bau- und Brennholz, den Professionisten sogar eine zehnjährige Steuerfreiheit zugesichert wurde. Die Bauern erhielten meist eine halbe Session. Die Session war eine genormte Einheitsgröße für die an die Bauern verliehenen Ackerfelder und Wiesen. Eine ganze Session umfasste im Batscherland je nach Bodengüte entweder 32, 34 oder 38 Joch Ackerfeld zu je 1.200 Quadratklaftern und 22 Tagwerk Wiesen. (Ein Tagwerk maß etwas weniger als ein Joch). Im Jahre 1767 gab

es in der Batschka nunmehr insgesamt **dreizehn neue ganz oder überwiegend deutsche Kameralortschaften** wie Apatin, Bukin, Kolut, Hodschag, Filipowa, Priglewitz-Sentiwan, Gakowa, Neu-Palanka, Gajdobra, Kernei, Kruschewlje, Karawukowa und Tschatalja. Dazu kam in der Nordbatschka die starke deutsche Niederlassung in der Stadt Baja und im Süden die von Neusatz. Das erst 1802 zum Verwaltungssitz des Komitates Batsch-Bodrog gewählte Sombor erfuhr die Zusiedlung einer starken deutschen Handwerkerkolonie.

1771: Ende des „Zweiten Schwabenzugs“

Die **Spättheresianische Impopulation der Batschka** brachte etwa 2.186 Familien aus dem Reich und aus den habsburgischen Erbländern in die Batschka, 362 Familien kamen auf eigene Kosten zur Ansiedlung. Das entspricht mengenmäßig *nur einem Viertel* der theresianischen Impopulation des Banats. Der Hauptgrund lag in

der langsameren Ansiedlungsweise der ungarischen Behörden. Cothmann wies in Wien darauf hin, dass noch reichlich Land für die Landwirtschaft zur Verfügung stehe und der Rest für die Weidewirtschaft genüge, doch mit seinem frühen Tod siegte die ungarische ansiedlungsfeindliche Behörde, und die theresianische Impopulation in der Batschka wurde 1771 eingestellt. So endete die spättheresianische Kolonisation und somit das, was man volkstümlich den **„Zweiten großen Schwabenzug“** nennt. **Zu diesem waren nur Katholiken zugelassen.** Neue deutsche Dörfer wurden erst wieder unter Kaiser Josef II. zwischen 1784–1787 errichtet. Doch das ist eine andere Geschichte.

Verwendete Literatur: Oskar Feldtänzer: Donauschwäbische Geschichte, Band I: Das Jahrhundert der Ansiedlung 1689–1785, München 2006, bes. S. 221–324 und Paul Flach: Goldene Batschka. Ein Heimatbuch der Deutschen aus der Batschka, München 1953, Selbstverlag des Verfassers, bes. S. 91–103.



Projekt: CD mit Donauschwäbischen Dialekten und Erzählungen

Wir suchen:

- ❖ Donauschwaben und -schwäbinnen, die noch donauschwäbischen Dialekt sprechen –
- ❖ Donauschwaben und -schwäbinnen, die eigene Gedichte und Texte in Hochdeutsch lesen möchten –
- ❖ oder Texte anderer donauschwäbische Autoren vortragen möchten –

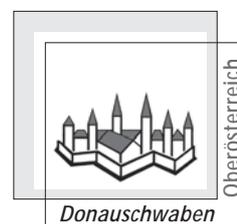
und bereit sind für eine Aufnahme zuhause oder in einem Studio

- ❖ Gedichte, Balladen, Kurzgeschichten und Humorvolles, biografische Erzählungen über die Heimat, das Alltagsleben, Lagerzeit, Vertreibung, Flucht, Neuanfang... – **Vieles ist möglich.**

Weitere Informationen erhalten Sie:

Erika Wildmann, 0676 54 59 789, erika.wildmann@gmx.at

Maria K. Zugmann-Weber, 0664392 64 64, mariak.zugmann-weber@gmx.at



Dreifach-Jubiäum bei den Donauschwaben in Bayern

nach Hermann Schuster, gekürzt



1. Reihe v.l.: Heinrich Klein, Kulturreferent der DS Bayern; Katharina Dworzak, zweite Bürgermeisterin der Gemeinde Haar; Georg Hodolitsch, Stv.-Vors. der Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn, Geretsried; Hans Schmuck, Vors. der Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn, Geretsried

Die donauschwäbischen Bayern danken für die Patenschaft (1992) und das Haus der Donauschwaben in Haar (1997) und gedenken der Gründung des Donau-Duos (1967).

Hermann Schuster, der Vorsitzende der Landsmannschaft der Donauschwaben in Bayern, begrüßte am 9. September 2017 die zahlreichen Ehrengäste und über 150 Landsleute aus allen Landesteilen Bayerns.

Haus der Donauschwaben

Der Bezirk Oberbayern stellte im Rahmen seiner Patenschaft den Donauschwaben ein Haus zur Verfügung, welches am **9. Dezember 1997** als „**Haus der Donauschwaben**“ seiner Bestimmung übergeben wurde.

Es beherbergt auf ca. **750 qm** die **weltweit größte Sammlung von donauschwäbischen Original-Trachten**. Fachgerecht sortierte Dokumente und Exponate (gerettete Habseligkeiten wie Originaltrachten, handgewebte Textilien, Gegenstände des täglichen Bedarfs, Küchengeräte, Bücher) sind zu bestaunen. Es ist ein Fundort für geschichtliche Informationen und Ahnenforschung.



vorne links: Hermann Schuster zusammen mit Heinrich Klein, Kulturreferent der DS Bayern

Das Haus wurde in die Liste der **Nichtstaatlichen Museen in Bayern** aufgenommen. Es erhielt den **Kulturpreis 2013** „für herausragende Leistungen im Bereich der Pflege und des Erhaltes des Kulturgutes der Deutschen aus den Siedlungsgebieten in Ost- und Südosteuropa“.

Nachkriegsaufbauleistung

Dr. Ingomar Senz hielt einen glänzenden Vortrag über die Vorgänge beim Heimischwerden der Donauschwaben in Bayern und faszinierte mit seinem Detailwissen über die **Nachkriegsaufbauleistung der Landsleute**.

Donau-Duo

Im 2. Teil der Feier erklärte der Kulturreferent **Heinrich Klein**, wie sich vor 50 Jahren seine Ehefrau Resi Klein († 2016) und sein Bruder Matthias Klein († 2014) zum **Donau-Duo** zusammenfanden. Sie begannen, die vom donauschwäbischen Musikforscher Robert Rohr († 2008) gesammelten Lieder und Weisen zusammen mit der **Original Donauschwäbischen Blasmusik** zu interpretieren und zahlreiche Tonträger zu veröffentlichen. Mit ihrem musikalischen Können erfreuten sie die Herzen der Menschen und wurden damit zu exzellenten Botschaftern donauschwäbischer Musikkultur.

Die Ausstellung über das musikalische Lebenswerk des **Donau-Duos** kann noch bis zum Frühjahr 2018 besichtigt werden.





Burg und Parlament Pressburg

Gedenkstein
der vertriebenen
Karpätendeutschen



Besonderen Anklang bei den Tagungsteilnehmern fand das ausführliche Referat von Botschafter Mag. Helfried Carl unter dem Titel **„Das Beziehungsgeflecht Österreich und Slowakei“**, wobei Botschafter Carl unter anderem auf zahlreiche Aspekte in den Bereichen Politik, Wirtschaft, Kultur und öffentliches Leben in der Slowakei einging. Sein umfangreiches geschichtliches Wissen stellte daraufhin Dr. Ondrej Pöss in seinen beiden reichlich bebilderten Vorträgen **„Die deutsche Minderheit in der Slowakei“** und die **„Praxis des slowakischen Minderheitenrechtes“** unter Beweis.

VLÖ-Generalsekretär Kapeller thematisierte **„Die Verantwortung der Slowakischen Republik und der Republik Österreich für einen gemeinsamen geschichtlichen Ausgleich“** und berichtete dabei über seine politischen Hintergrundgespräche gemeinsam mit SLÖ-Bundesobmann Gerhard Zeihsel und tschechischen Politikern, die auf entsprechender Ebene mit der Slowakei ihre Fortsetzung finden sollen.



Univ.-Doz. Dr. Juraj Šedivý referierte zum Thema **„Die Deutschen im Gedächtnis von Pressburg“** und stellte in diesem Zuge ein umfangreiches **Online-Archivprojekt (www.pammap.sk)** vor, welches ein benutzerfreundliches Portal mit interaktiven Elementen anbietet und vergleichsweise schnelle und treffsichere Suchergebnisse garantiert.

Gemeinsam mit zahlreichen Vertretern des Karpätendeutschen Vereins in der Slowakei gedachten die VLÖ-Tagungsteilnehmer am Freitagnachmittag der Opfer der Vertreibung bei dem 1980 errichteten **karpätendeutschen Denkmal**.

Unter dem Motto **„Versöhnung braucht Wahrheit“** wurde die sogenannte **„Pressburger Resolution“** ausgearbeitet und unterzeichnet, die als weitere Arbeitsgrundlage für weiterführende Gespräche auf politischer Ebene dienen soll.

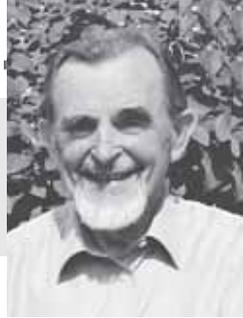
Pressburger Resolution

Die hohe Versammlung des 17. VLÖ-Volksgruppensymposiums beschließt, dass der VLÖ analog zur *Pilsener Resolution* Kontakte mit slowakischen Parteienvertretern aufnimmt, um die Möglichkeit eines **österreichisch-slowakischen Versöhnungsfonds** auszuloten.

Im Anschluss daran sollen die ermächtigten Vertreter mit der Regierung der Republik Österreich in Kontakt treten, damit dieses zukunftssträchtige Anliegen auf bilateraler Ebene verhandelt werden möge. – Als Anhang zu dieser Resolution dient die Pilsener Resolution sowie der Entwurf des österreichisch-tschechischen Versöhnungsfonds.

Bratislava, deutsch *Pressburg*, ungarisch *Pozsony*, slowakisch *Prešporok*,) ist die Hauptstadt der Slowakei und mit 425.923 Einwohnern die größte Stadt des Landes. Sie liegt an der südwestlichen Grenze der Slowakei am Dreiländereck mit Österreich und Ungarn und ist damit die einzige Hauptstadt der Welt, die an mehr als einen Nachbarstaat grenzt. Mit rund 55 km Luftlinie haben Bratislava und Wien den geringsten Abstand zweier europäischer Hauptstädte. ■





Sein 110-jähriges Bestehen feierte der Schwabenverein Wien am 23. September 2017 in den Vereinsräumen des „Haus der Heimat“, Steingasse 25, 1030 in Wien. Die Festrede hielt Universitätsprofessor em. Dr. Arnold Suppan, ein guter Kenner der donauschwäbischen Geschichte. DAG Bundesvorsitzender Dipl.-Ing. Rudolf Reimann sprach über die Leistungen der Donauschwaben während und nach dem Zweiten Weltkrieg.

Das Rahmenprogramm bot Lieder des Schwabenchors und Mundartgedichte. – Ich erinnere mich an die 80-Jahr-Feier des Vereins in den Wiener Sophiensälen am 10. Oktober 1987, bei der ich die Festrede halten durfte. Die Einleitung der Rede vor 30 Jahren ist wohl auch heute noch bedenkenswert:

Der österreichische Dichter Franz Werfel meinte einmal, der wahre Österreicher habe immer nur ein „gelernter Österreicher“ sein können. Die Geschichte dieses Landes hat so viele Belege für die Richtigkeit der Werfelschen Behauptung erbracht, dass man sie als wahr akzeptieren kann. – Man denke an den von uns als den „edlen Ritter“ verehrten Prinzen Eugen von Savoyen, der am liebsten Französisch sprach, der sich in drei Sprachen als „Eugenio von Savoy“ unterschrieb und doch Österreicher bester Prägung wurde. Man denke an Adam Müller-Guttenbrunn, der erster Schriftführer des genau vor hundert Jahren gegründeten Wiener Volksbildungsvereins wurde, der Direktor des Raimundtheaters war und schließlich als Direktor der Volksoper fungierte und der dennoch jene Romane über uns vergessene ungarndeutsche Schwaben schrieb, die ihn zum Erwecker unseres Volksbewusstseins machten.

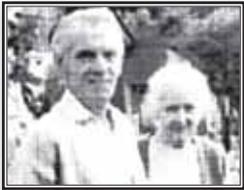
Man denke in dieser Stunde, aber besonders an jene vor 80 Jahren, in die Metropole der Donaumonarchie gewanderten Handwerksburschen, die man „Banater Schwaben“ nannte. Führende Köpfe unter ihnen waren die Friseure, die sich bereits als Meister etabliert und einen hervorragenden Namen gemacht hatten. Sie waren schon „wahre Österreicher“, weil gelernte Österreicher, sie wollten aber auch Donauschwaben bleiben. So wurden sie die Gründerväter dieses Vereins, der heute seinen achtzigsten Geburtstag feiert.

Das Protokoll der Gründungsversammlung sagt: Mit dem Verein soll eine „Zentralstelle geschaffen werden, wo die Banater Schwaben einmal im Monat zwanglos zusammenkommen, wo das deutsch-schwäbische Volksgefühl gepflegt wird, wo sie sich im heimatlichen Dialekt nach heimatlicher Art und Sitte unterhalten, wo sich alle heimisch fühlen können“. **Der Hauptzweck des Vereins bestehe aber in der „Kulturmission an unseren jungen, in die fremde große Stadt kommenden Stammesgenossen“.**

Meine Damen und Herren, ich empfinde das als großartig: Da fühlen sich also gelernte Österreicher und gebürtige Schwaben verpflichtet zu einer *Kulturmission an ihren jungen Stammesgenossen*. – Dieses Motto: Kulturmission an den jungen Landsleuten ist für uns als Letzte der Erlebnissgeneration von heute so aktuell wie je und unsere Bemühungen in Marchtrenk beste Tradition. ■



Im Vereinsaal: Viele Gäste sind gekommen um das Jubiläum zu feiern!

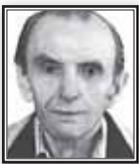


† WILMA HOFFMANN,

geboren am 18. Jänner 1922, verstorben am 5. Mai 2017.

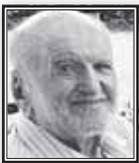
† JURI HOFFMANN,

geboren am 3. Juli 1925, verstorben am 14. Mai 2017. – Beide sind in Schiedskibanovci in Jugoslawien geboren. Nach der Flucht kamen sie nach Bürmoos, wo sie heirateten, ein Haus bauten, einen Sohn und eine Tochter bekamen. Nach einem erfüllten Leben ging im hohen Alter ihr sehnlicher Wunsch „gemeinsam gehen zu dürfen“ in Erfüllung. – Juri ist einer der letzten donauschwäbischen Landsleute, der bei der Errichtung der Donauschwaben-Heimatstube Braunau – tatkräftig mitgeholfen hat. Von ihm stammt das angefertigte Bauernhaus-Ausstellungsstück in der Heimatstube, es ist das Ebenbild seines Elternhauses in der alten Heimat. – Um die lieben Verstorbenen trauern Fritz mit Johanna, Gertraude, Jasmin und Heimo, Miriam und Günther, Eva und Andi und die Urenkel Jonas, Dominik, Samir, Hannah, Selma, Rabia, Ronja, Gül, Ashley, Erwin und Emilia.



† JOSEF MACK,

ist am 6. Juli 2017 unerwartet im 81. Lebensjahr heimgegangen. – Es trauern um ihn seine Gattin Inge, seine Töchter Katharina mit Klaus und Petra mit Alois, seine Enkelkinder Bernhard mit Julia, Christina, Simone mit Florian, Dominik, sein Urenkel Fabian und seine Schwiegermutter Trude.



† RICHARD DECKERT,

geboren am 18. Februar 1928 in Karlsdorf im Banat, verstarb im 90. Lebensjahr am 19. August 2017 in Linz. Die letzten Jahre waren von einer schweren chronischen Erkrankung gezeichnet, die er mit großer Disziplin ertragen hat und die ihm das Interesse an der Welt und den Seinen nicht nehmen konnte. – 1944 musste er seinen Geburtsort verlassen. Er schuf sich in Linz eine neue Existenz, heiratete 1955 seine Anna. 1956 wurde ihnen Tochter Brigitte und 1958 Sohn Richard Josef geschenkt. – Sein Organisationstalent setzte er viele Jahre als Funktionär beim Sportverein Union Edelweiß ein. Später wurde er Obmann im Kleingartenverein St. Florian. – Als leidenschaftlicher Fotograf dokumentierte er viele wichtige Ereignisse. – Im Alter von 70 Jahren begann für ihn das Computer-Zeitalter; abertausende analoge Bilder und Dias mussten digitalisiert werden. Bis in seine allerletzten Tage bearbeitete er die Bilder selbst am PC. Er hinterlässt einen penibel geordneten Schatz an Erinnerungen. – Das Bedürfnis seinen Wurzeln auf die Spur zu kommen ließ ihn einen Einblick in die Ahnenforschung nehmen. – Für seinen langjährigen Einsatz für die Landsmannschaft als Obmann-Stellvertreter, Schriftführer, Verwalter und Fotograf wurde er 2003 mit der Verdienstmedaille der Landsmannschaft in Gold ausgezeichnet. – Es danken ihm seine Frau Anna, Tochter Brigitte mit Karl, Enkel/innen Esther, Sara mit Willy, Johannes mit Victoria sowie die Landesleitung der Donauschwaben in OÖ, besonders Landesobmann Paul Mahr.



† KATHARINA BEHRING,

geb. Ferenz, geboren am 15. November 1928 in Surtschin, verstorben am 17. August 2017 in Leonding. Aufgewachsen in Slankamen musste sie im Herbst 1944 im Alter von 16 Jahren mit ihrer Mutter und anderen Verwandten über Ungarn nach Österreich flüchten. – Sie waren sechs Wochen unterwegs. Zunächst bei einem Bauern in Maria Schmoln untergebracht, kamen sie ins Lager in Seewalchen und anschließend in ein Barackenlager nach Linz-Wegscheid. – Im Lager, beim samstäglichem Tanz, lernte sie ihren Mann Hans kennen und lieben. Im Mai 1948 wurde geheiratet, 1949 kam Tochter Irene zur Welt, 1955 wurde Tochter Hilde geboren. – Im Jahr 1959 wurde gemeinsam mit ihren Eltern in Leonding-Hart ein Grund gekauft und mit viel Einsatz und körperlichen Entbehrungen ein Haus gebaut. Die Familie zog dort 1962 ein. – Ihre großen Freuden waren neben Haus und Garten die vier Enkelkinder Birgit, Kathrin, Gabriele und Alexandra sowie Urenkel Maximilian. Sie war ein Familienmensch mit Leib und Seele und hat ihre Lieben stets mit ihrer guten Küche und ihren ausgezeichneten Mehlspeisen verwöhnt. – Die Familie war ihr immer das Wichtigste. Sie war ein Herzensmensch, der immer mit Rat und Tat zur Stelle war. Ihr Mann verstarb im Jahr 2011 nach 63 gemeinsamen Jahren, die letzten Jahre waren von Krankheit überschattet. Es trauern um sie die Familie und viele Freunde.



UNSEREN VERSTORBENEN

widmen wir in Ehrfurcht und Dankbarkeit ein christliches Andenken



† KATHARINA RAPP,

geboren am 25. November 1921 in Stanischitz, gestorben am 1. September 2017 in Bastheim. Im Krieg musste sie ins Lager. Beim Ausheben eines Schützengrabens rettete sie ihrer besten Freundin Katharina Weber das Leben. Nach dem Tod ihres Vaters im Lager Laufen übernahm sie als junge Frau die stützende und sorgende Rolle für Mutter, Schwester und deren behinderten Sohn Hans. Katharina ließ in Bensheim ein Haus errichten. In der Arbeit schätzte man ihren Fleiß, ihre Genauigkeit und ihr angenehmes Wesen. Der plötzliche Tod der Schwester nötigte sie in Heimarbeit tätig zu sein, um Neffen Hans weiterhin gut betreuen zu können. Im großen Gemüse- und Blumengarten arbeitete sie bis zum 95. Lebensjahr mit Hingabe und Liebe. Das Leben in allen Facetten hatte unter ihren Augen und Händen gute Voraussetzungen zum Wachsen. – In Dankbarkeit verbunden sind Großcousinen Moni und Geli, Annemarie und Günther Maier, Familien Toth und Weber, Maria K.



† RUDOLF SEILER,

am 30. Mai 1943 in Mrsovic in Slawonien als viertes von fünf Kindern seiner Eltern Stefan und Magdalena Seiler geboren, gestorben nach kurzer schwerer Krankheit am 11. Oktober 2017 in Marchtrenk. In den Kriegswirren flüchtete die Familie mit ihrem Hab und Gut nach Österreich. – In Oftring wurde die Familie sesshaft. Er erlernte den Beruf des Elektromechaniker bei der Firma Sprecher & Schuh in Linz, bei der er über 45 Jahre tätig war. – Im Jahr 1967 heiratete er Erika (geb. Berger) und beide errichteten ihr Eigenheim in Marchtrenk. Im Mai 1975 erblickte ihr Sohn Jürgen das Licht der Welt. 1995 wurde er mit Pascal zum Großvater. – Seine Frau Erika verstarb nach sehr kurzer und schwerer Krankheit im Januar 2011. – Rudi unterstützte den Siedlerverein und den Fußballverein ASKÖ SV Viktoria Marchtrenk – für beide Vereine schrieb er die Chroniken in Kurrentschrift. Hobbies waren auch Haus und Garten, besonders die Obstbäume und Rosen aller Art. In Zusammenarbeit mit seinem Sohn hat er eine Familienchronik und das Buch „Seiler – 500 Jahre quer durch Europa“ erstellt. – Es trauern um ihn Sohn Jürgen und Andrea, Enkel Pascal, Verwandte und Freunde.

GEDENKFEIER BRAUNAU

Sepp und Evi Frach

Am Sonntag 5. Nov. 2017 fand die Gedenkfeier für alle verstorbenen Mitglieder, Freunde und Gönner der verschiedenen Vereine, so auch für die Donauschwaben, beim Braunauer Kriegerdenkmal statt.

Anschließend wurde an der Totengedenktafel der HOG Neu Slankamen und aller Donauschwaben für die gefallenen Soldaten sowie für die in den jugoslawischen Vernichtungslagern und die nach Russland deportierten und ums Leben gekommenen Donauschwaben, ein Waldkranz niedergelegt. Zum Abschluss der Trauerkundgebung spielte die Braunauer Blasmusik „Ich hatt' einen Kameraden“.



So wie jedes Jahr lud Konsulent Michael Stertz zur Totengedenkfeier der Heimatvertriebenen zu Allerheiligen 2017 beim Gräberfeld im Stadtfriedhof St. Martin ein. Vor einer ansehnlichen Anzahl aus der Schicksalsgemeinschaft der Vertriebenen eröffnete die Trachtenkapelle Traun die Feier mit einem getragenen Bläserchoral. Die Feier war seit ihren Anfängen ökumenisch gestaltet. So entfaltete der **ev. Pfarrer Mag. Johann Pitters** den christlichen Hoffnungshorizont aller Verstorbenen, denen Christus selbst die Schlüssel zu den himmlischen Wohnungen seines Vaters erwirkt habe.

Nach einer musikalischen Einlage, die gut zur düster verhangenen Stimmung passte, widmete sich **Dr. Georg Wildmann**, LO-Stv. der Donauschwaben, in seiner Ansprache dem heute von Politik und Heimatpflege vielberufenen Thema **Erinnerungskultur**. Kultur bedeutet von den lateinischen Wurzeln her Pflege. Im übertragenen Sinn heißt das: **Eine Erinnerung muss in bestimmten Zeitabschnitten des Jahres konkret gepflegt werden. Sie braucht Erinnerungsbilder.** Ältere werden sich noch an den Friedhofsgang in der alten Heimat erinnern, der am Allerseelentag selbstverständlich war. Erinnerungskultur braucht auch den bewussten Willen zur Pflege des Langzeitgedächtnisses, einschließlich einer ehrlichen, sorgfältigen, wahrheitsverpflichteten Erzählweise unserer Medien. Um der Wahrheit gerecht zu werden, haben es unsere Toten, die durch Vertreibung, Zwangsarbeit, Flucht, in den Lagern ums Leben gekommen sind, verdient, dass ihre Geschichte nicht mit halbweisen Sprüchen abgetan wird. Der heute tragenden Generation der Vertriebenen stellt sich auch die Frage, wie man mit der geschichtlichen Schuld umgehen soll. Dabei zeigt sich: Erinnerungskultur braucht auch ein Vergessen auf den vollen Schadensersatz und die totale Strafverfolgung aller Schuld. **Wenn wir hier jährlich die Stimme für unsere Toten erheben, dann wahren wir ihr Recht auf die ganze Wahrheit und versuchen, sie in der kollektiven Erinnerung unseres Landes zu verankern.** Und mit dem teilweisen Vergessenkönnen – tun wir auch uns etwas Gutes.

Prälat Mag. Maximilian Mittendorfer brachte die Fürbitten vor und spendete nach dem gemeinsam gesprochenen „Vater unser“ den Anwesenden den Segen. Zu den Klängen des Liedes „Ich hatt' einen Kameraden“ legten die Vertreter der einzelnen Gruppen der Heimatvertriebenen die Kränze vor das Denkmal.

Zum Abschluss bedankte sich **Konsulent Michael Stertz** bei den Mitwirkenden und bei den Anwesenden für die Mitfeier. Er hofft unverdrossen, auch im nächsten Jahr wieder zur Feier einladen zu können.



Weihnachtsbäckereien

Rezepte zur Verfügung gestellt
von Katharina Flam

BÄRENPRATZEN:

20 dag Mehl
20 dag geriebene Haselnüsse
20 dag Butter
1 Pkg. Vanillezucker
etwas Zimt
etwas Kakao
1 Ei
20 dag Staubzucker

Die Zutaten zu einem Rühr-Teig verarbeiten, in Bärenprätzchenformen geben und im Rohr, 200 Grad ca. 10–15 Min., backen. Erkalten überzuckern oder mit Schokoladenglasur überziehen.

BUTTERBÖGEN:

Teig: 16 dag Butter
16 dag Zucker
2 Dotter
28 dag Mehl mit
½ Pkg. Backpulver (versiebt)

Belag: 2 Eiklar mit
1 Pkg. Vanillezucker
geschälte, gehackte Mandeln
und Hagelzucker

Aus den Teig-Zutaten einen Mürbteig zubereiten, 1 cm dick auswalken, Rechtecke schneiden.

Eiklar mit Vanillezucker zu Schneeschlagen, Teig damit bestreichen und mit den Mandeln sowie Hagelzucker bestreuen.

Im Rohr auf 190 Grad
ca. 10 Min. backen.



SCHOKOLADEN-LEBKUCHEN:

5 dag Kochokolade bitter
15 dag Butter
4 Eier
15 dag Zucker
15 dag Mehl
2 Teelöffel Lebkuchengewürz

Schokolade erweichen, mit der Butter und Zucker vermischen. Dann die Eier nach und nach dazurühren. Anschließend Mehl und Lebkuchengewürz dazugeben.

Auf ein Blech 2 cm dick streichen und bei 180 Grad im Rohr backen lassen.

Erkalten mit Marillenmarmelade, Schokoladenglasur und Kokosflocken verzieren.

OMAKEKS:

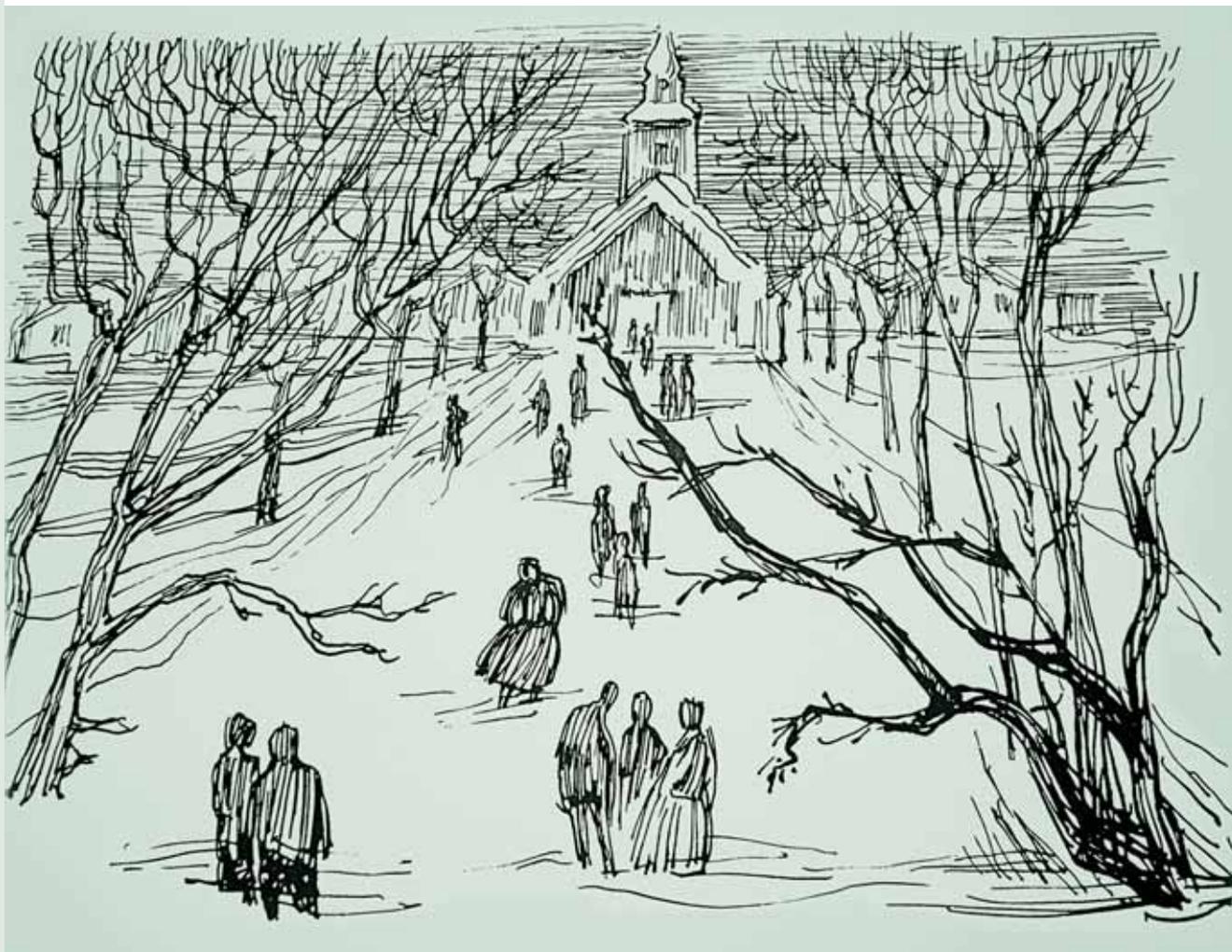
25 dag Butter
20 dag Staubzucker
4 Dotter
37 dag Mehl

Aus den Zutaten einen Mürbteig zubereiten, auswalken, Kekse ausstechen und geriebene Nüsse drüberstreuen.

Im Rohr auf 180 Grad
ca. 8 Min. backen.

Li ewi Lei t

Jetz wi nsche mr ei ch a frehl i chi Wei hnachte,
scheni Fei ertäg un a gl i ckl i chs nei chs Johr.



Josef de Ponte, Gang zur Christmette

Die Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich
wünscht ihren Mitgliedern, Freunden, Gönnern und
den Repräsentanten aus der Politik, der Verwaltung und der Kirchen
ein gesegnetes und friedvolles Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel
alles Gute, Gesundheit und Wohlergehen.

Paul Mahr
Landesobmann

Anita Lehmann
Landesschriftführerin

OSTR. Dr. Georg Wildmann
Landesobmann-Stellvertreter

Maria K. Zugmann-Weber
Redaktion Mitteilungen

**SPRECHTAG: ausschließlich nach telefonischer Vereinbarung mit Landesobmann Paul Mahr
– 0676 / 63 55 822 – im Büro des „Vereinszentrums Herminenhof“, Maria-Theresia-Str. 31, 4600 Wels**

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Landsmannschaft der Donauschwaben in OÖ

Für den Inhalt verantwortlich:
Landesobmann Bm Paul Mahr, Maria-Theresia-Str. 31, A-4600 Wels
Tel.: 0676 63 55 822; E-Mail: p.mahr@marchtrenk.gv.at

Redaktion: Mag.^a Maria K. Zugmann-Weber, 0664 392 64 64
mariak.zugmann-weber@gmx.at

IBAN: AT55 2032 0100 0001 7286, BIC: ASPKAT2LXXX
Hersteller/Druck: Hand-made, Otmar Reitmair, Linz